

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 160 (1992)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... et altera pars»

Sowohl die Pastoralinstruktion «Communio et progressio» wie ihr Folgedokument, die in dieser Ausgabe dokumentierte Pastoralinstruktion «Aetatis novae», anerkennen das Recht auf Information und Dialog innerhalb der Kirche. Beide betonen die Notwendigkeit von Information und Dialog zum Aufbau der kirchlichen Gemeinschaft und deshalb auch die Notwendigkeit, das Recht auf Information und Dialog zu schützen und zu fördern. Dabei setzen sie, wie auch manche päpstlichen Botschaften zu den kirchlichen Mediensonntagen, theologisch äusserst anspruchsvoll an: Die Bedeutung der Kommunikation kann nicht hoch genug veranschlagt werden, weil der trinitarische Gott die Kommunikation und der menschgewordene Sohn Gottes der Kommunikator *kat'exochen* sind und die Kirche als Volk Gottes Expertin der Kommunikation ist.

Die Arbeit der Medienschaffenden hat ihren konkreten Ort indes nicht in dieser abstrakten Höhe, sondern dort, wo die Menschen – auch in der Kirche – fragend und suchend, zweifelnd und behauptend unterwegs sind, und also dort, wo Konflikte unvermeidlich und Meinungsverschiedenheiten unumgänglich sind. Das weiss auch die Pastoralinstruktion (Nr. 10), nur weiss sie zu dieser Situation nur das eine, wenn auch richtige, zu sagen: Zur Klärung von Lehrfragen und zur Wahrheitsfindung ist der Druck auf die öffentliche Meinung nicht geeignet. Das andere, und nicht weniger richtige, wäre: Zur Klärung von Lehrfragen und zur Wahrheitsfindung ist der verfrühte Ausschluss von Meinungen aus der erklärten und anerkannten kirchlichen Öffentlichkeit auch nicht geeignet.

Das mahnende Wort der Pastoralinstruktion übernimmt wörtlich eine Ermahnung der Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die kirchliche Berufung des Theologen und ist also an die Theologen, an das wissenschaftliche Lehramt in der Kirche, gerichtet. Einer Pastoralinstruktion zur sozialen Kommunikation wäre es gut angestanden, dieses eine Wort mit dem anderen zu verknüpfen, dass nämlich auch das hierarchische Lehramt zu Kommunikationsstörungen und Kommunikationsabbrüchen beitragen kann. Im Blick auf die Kirchengeschichte wird dies auch von hierarchischer Seite kaum mehr bestritten; im Blick auf die kirchliche Zeitgeschichte hingegen wird kurz gegriffen und beispielsweise ein gestörtes Verhältnis von Kirche und Medien beklagt.

So wichtig deshalb ein «Pastoralplan für soziale Kommunikation» auch ist, wichtiger, weil grundlegender, wäre ein Plan zur Verbesserung der unmittelbaren Kommunikation in der Kirche: eine Kommunikationskultur, die Meinungsverschiedenheiten so anzugehen und Konflikte so auszutragen ermöglichte, dass die Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit der Kirche nicht nur nicht geschwächt, sondern gestärkt würden (vgl. Nr. 10). *Rolf Weibel*

21/1992 21. Mai 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«... et altera pars» 309

Pastoralinstruktion «Aetatis novae»
zur sozialen Kommunikation zwanzig
Jahre nach Communio et progressio 310

Beten für Wallfahrer? 317

Caritas Schweiz vor neuen Herausforderungen 318

Hochfest Himmelfahrt Christi 319

Der SKF geht mit einem Leitbild ins
9. Jahrzehnt 320

Die Chancen einer guten Jugendseelsorge 320

Siebter Sonntag der Osterzeit 321

Für eine inkulturierte Liturgie, die die
Liebe Gottes feiert 322

Hinweise 325

Amtlicher Teil 326

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen:
Hl. Fintan (Maleremailplakette auf
dem Fuss des Messkelches von Hans
Jacob Läublin, Schaffhausen, 1709)



Dokumentation

Pastoralinstruktion «Aetatis novae» zur sozialen Kommunikation zwanzig Jahre nach *Communio et progressio*

Einleitung: Eine Revolution der menschlichen Kommunikation

1. Mit dem Anbruch eines neuen Zeitalters erfährt die menschliche Kommunikation eine enorme Ausweitung, die die Kulturen der ganzen Welt tiefgreifend beeinflusst. Die revolutionären technischen Veränderungen sind nur ein Aspekt dieses Phänomens. Überall stehen die Menschen heute unter dem Einfluss, den die Medien auf das religiöse und sittliche Verhalten, auf die politischen und sozialen Systeme und auf die Erziehung ausüben.

So kann zum Beispiel bei den «Umwälzungen» der Jahre 1989 und 1990, auf deren historische Bedeutung der Papst in *Centesimus annus* hinweist,¹ niemand die Rolle der Massenmedien übersehen, denen geographische und politische Grenzen nicht Einhalt zu gebieten vermochten.

Hier wurde offenkundig, dass der «erste Areopag der neuen Zeit die Welt der Kommunikation ist, die die Menschheit immer mehr eint und – wie man zu sagen pflegt – zu einem «Weltdorf» macht. Die Mittel der sozialen Kommunikation spielen eine derartig wichtige Rolle, dass sie für viele zum Hauptinstrument der Information und Bildung, der Führung und Beratung für individuelles, familiäres und soziales Verhalten geworden sind.»²

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach der Verkündigung des Dekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils über die sozialen Kommunikationsmittel, *Inter mirifica*, und zwei Jahrzehnte nach der Pastoralinstruktion *Communio et progressio* möchte der Päpstliche Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel Überlegungen über die pastoralen Konsequenzen dieser Situation anstellen. Er tut das im Geist der Schlussworte von *Communio et progressio*: «Das Volk Gottes geht seinen Weg durch die Geschichte. Mitteilend und empfangend blickt es mit Vertrauen und zum Engagement bereit auf die künftige Entwicklung der sozialen Kommunikation im beginnenden Raum-Zeitalter.»³

Da wir glauben, dass den Grundsätzen und Einsichten dieser Konzils- und Nachkonzilsdokumente bleibender Wert zukommt, wollen wir sie auf die sich abzeichnende neue Wirklichkeit anwenden. Wir erheben damit nicht Anspruch, in einer kom-

plexen, in ständiger Bewegung und Entwicklung begriffenen Situation das letzte Wort zu sprechen, sondern wollen lediglich all jenen, die mit den pastoralen Konsequenzen der neuen Wirklichkeit konfrontiert werden, ein Arbeitsinstrument und ein Mittel der Ermutigung in die Hand geben.

2. In den Jahren seit der Veröffentlichung von *Inter mirifica* und *Communio et progressio* haben sich die Menschen allmählich an Ausdrücke wie «Informationsgesellschaft», «Massenmedien-Kultur» und «Mediengeneration» gewöhnt. Solche Bezeichnungen unterstreichen eine bemerkenswerte Tatsache: Vieles von dem, was die Menschen heute über das Leben wissen und denken, wird von den Medien bestimmt; die menschliche Erfahrung als solche ist zu einer durch Medien vermittelten Erfahrung geworden.

Die letzten Jahrzehnte geben gleichfalls Zeugnis von eindrucksvollen Neuerungen auf dem Gebiet der Kommunikationstechnologie. Diese umfassen sowohl die rasche Weiterentwicklung älterer Technologien als auch das Entstehen neuer Formen der Telekommunikation und anderer Techniken des Medienwesens; dazu gehören: Satelliten, Kabelfernsehen, Faserkabel, Videokassetten, Compact Disks, computergestützte Bildgestaltung und andere digitalisierte Datenverarbeitungstechniken. Die Verwendung neuer Medien hat das Entstehen lassen, was man die «neuen Sprachen» nennt, und sie hat neue Möglichkeiten für die Sendung der Kirche ebenso hervorgebracht wie neue pastorale Probleme.

3. Vor diesem Hintergrund ermutigen wir die Hirten und das Kirchenvolk, ihr Verständnis für die Probleme im Zusammenhang mit der sozialen Kommunikation und den Massenmedien zu vertiefen und ihr Verständnis in praktische Massnahmen und realisierbare Vorhaben umzusetzen.

«Als die Konzilsväter ihren Blick in die Zukunft richteten und das Umfeld auszumachen versuchten, worin die Kirche ihre Sendung zu erfüllen haben würde, konnten sie erkennen, dass der technische Fortschritt bereits daran war, «das Antlitz der Erde umzuformen», ja sogar den Weltraum zu erobern. Sie erkannten, dass insbesondere die

Entwicklungen in der Kommunikationstechnik geeignet waren, Kettenreaktionen mit unvorhersehbaren Folgen auszulösen.»⁴

«Weit davon entfernt vorzuschlagen, die Kirche solle sich heraushalten oder versuchen, sich vom Hauptstrom dieser Entwicklungen abzukapseln, erblickten die Konzilsväter die Kirche mitten im menschlichen Fortschritt, wie sie die Erfahrungen der übrigen Menschheit aufgreift und sie zu verstehen sucht, um sie im Licht des Glaubens zu deuten. Gottes gläubiges Volk sollte von den neuen Entdeckungen und Techniken zum Wohl der Menschheit und zur Erfüllung von Gottes Plan für die Welt schöpferischen Gebrauch machen... Wir wollen die Möglichkeiten des «Computerzeitalters» so gebrauchen, dass die menschlichen und transzendenten Berufung des Menschen dienen und damit den Vater ehren, von dem alle guten Dinge herkommen.»⁵

Wir möchten allen Verantwortlichen für die schöpferische Medienarbeit, die allerorts in der Kirche geleistet wird, unseren Dank aussprechen. Trotz mancher Schwierigkeiten – zum Beispiel bedingt durch begrenzte Geldmittel oder Hindernisse, die bisweilen dem Zutritt der Kirche zu den Medien in den Weg gelegt werden, oder auch eine durch die vorherrschende Präsenz der Medien ausgelöste ständige Umgestaltung der Kultur, der Werte und Haltungen – ist schon viel erreicht worden und wird noch mehr vollbracht werden. Die Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien, die sich engagiert diesem wichtigen Apostolat widmen, verdienen den Dank aller.

Zu begrüßen sind auch jene positiven Bemühungen im Medienbereich um ökumenische Zusammenarbeit, die Katholiken und ihre Brüder und Schwestern aus anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften einbeziehen, sowie auch um interreligiöse Zusammenarbeit mit den Anhängern anderer Weltreligionen. «Eine wirksamere Zusammenarbeit der Christen und ein engeres gemeinsames Handeln mit Anhängern anderer Religionen im Kommunikationsbereich» ist nicht nur wünschenswert, sondern erforderlich, «damit das Religiöse in den Massenmedien wirklich präsent sein kann»⁶.

¹ Vgl. Johannes Paul II., *Centesimus Annus*, Nr. 12–23, in: AAS, LXXXIII (1992), S. 807–821.

² Johannes Paul II., *Redemptoris Missio*, Nr. 37, in: AAS, LXXXIII (1991), S. 285.

³ *Communio et Progressio*, Nr. 187, in: AAS, LXIII (1971), S. 655–656.

⁴ Johannes Paul II., *Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 1990*, veröffentlicht am 24. 1. 1990; vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 5, in: AAS, LVIII (1966), S. 1028.

⁵ Ebd. aaO.

⁶ Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel, Richtlinien für die ökumenische

I. Das Umfeld der sozialen Kommunikation

■ A. Kulturelles und soziales Umfeld

4. Die Umwälzung, die sich heute im Bereich der sozialen Kommunikation vollzieht, setzt mehr als eine rein technische Revolution voraus: nämlich die grundlegende Umgestaltung der Elemente, wodurch der Mensch die ihn umgebende Welt erfasst und seine Wahrnehmung überprüft und ihr Ausdruck verleiht. Die ständige Verfügbarkeit von Bildern und Vorstellungen und ihre rasche Weitergabe sogar von Kontinent zu Kontinent haben zugleich positive und negative Auswirkungen auf die psychologische, moralische und soziale Entwicklung der Personen, auf die Struktur und das Funktionieren der Gesellschaften, auf den Austausch und die Kommunikation zwischen den Kulturen, auf die Erfassung und Weitergabe von Werten, auf die Weltanschauungen, Ideologien und religiösen Überzeugungen. Die Revolution im Kommunikationsbereich berührt auch die Vorstellungen, die die Menschen von der Kirche haben, und beeinflusst die Bildung der kircheneigenen Strukturen und Funktionsweisen.

Das alles hat beachtliche pastorale Konsequenzen. Die Medien können in der Tat genauso dazu verwendet werden, das Evangelium zu verkünden wie es aus den Herzen der Menschen zu verdrängen. Je enger sich die Verflechtung der Medien mit dem Alltagsleben der Menschen gestaltet, um so nachhaltiger beeinflussen sie deren Verständnis vom Sinn des Lebens.

Die Macht der Medien reicht so weit, dass sie nicht nur die Denkweisen, sondern sogar den Inhalt des Denkens beeinflussen. Für viele Menschen entspricht die Wirklichkeit dem, was die Medien als wirklich ausgeben; alles, was die Medien nicht ausdrücklich anerkennen, scheint bedeutungslos zu sein. So kann Einzelmenschen und Gruppen, von denen die Medien keine Notiz nehmen, de facto Schweigen auferlegt werden; auch die Stimme des Evangeliums kann auf diese Weise zum Schweigen gebracht, allerdings nicht völlig erstickt werden.

Es ist daher wichtig, dass die Christen imstande sind, die fehlende Information dadurch zu liefern, dass sie jene zu Wort kommen lassen, die keine Stimme haben.

Die Macht der Medien, die traditionellen Bezugspunkte in Sachen Religion, Kultur und Familie entweder zu stärken oder aufzuheben, unterstreicht die anhaltende Aktualität der Konzils Worte: «Die rechte Benutzung der sozialen Kommunikationsmittel setzt bei allen, die mit ihnen umgehen, die Kenntnis der Grundsätze sittlicher Wertordnung voraus und die Bereitschaft, sie auch hier zu verwirklichen.»⁷

■ B. Politisches und wirtschaftliches Umfeld

5. Die Wirtschaftsstrukturen der Nationen sind aufs engste mit den modernen Kommunikationssystemen verknüpft. Staatliche Investitionen in eine leistungsfähige Infrastruktur des Kommunikationswesens werden im allgemeinen als notwendig für die wirtschaftliche und politische Entwicklung angesehen. Die Kostensteigerung solcher Investitionen war im übrigen ein äußerst wichtiger Faktor, der die Regierungen zahlreicher Länder zur Annahme einer die Wettbewerbssteigerung anstrebenden Politik veranlasste. Das ist vor allem der Grund dafür, dass in vielen Fällen die öffentlichen Systeme der Telekommunikation und der Übertragung und Ausstrahlung von einer Politik der abgebauten Vorschriften und der Privatisierung abhängig wurden.

Genauso wie der Missbrauch öffentlicher Einrichtungen zu ideologischer und politischer Manipulation führen kann, haben der nicht durch Vorschriften geregelte Betrieb und die Privatisierung der Übertragung und Ausstrahlung tiefgreifende Folgen. In der Praxis wird, oft ganz offiziell, die öffentliche Verantwortlichkeit für die Benützung der Ätherwellen abgewertet. Man neigt dazu, Erfolg nach dem Gewinn und nicht nach dem Dienst einzuschätzen. Profitdenken und die Interessen der Werbefachleute üben eine unzulässige Beeinflussung des Inhalts der Medien aus: Popularität geht vor Qualität, und der kleinste gemeinsame Nenner setzt sich durch. Die Werbefachleute überschreiten ihre rechtmässige Rolle, nämlich die echten Bedürfnisse festzustellen und auf sie einzugehen, und bemühen sich, von Profitgeist getrieben, künstliche Konsumbedürfnisse und Konsumvorbilder zu erzeugen.

Der Geschäftsdruck kommt auch über die nationalen Grenzen hinaus auf Kosten

II. Aufgabe der Kommunikation

6. *Communio et progressio* beruht auf einer Vorstellung von Kommunikation als Weg zur Gemeinschaft. Denn Kommunikation, so heisst es in dem Dokument, ist «mehr als nur Äusserung von Gedanken oder Ausdruck von Gefühlen; im Tiefsten ist sie Mitteilung seiner selbst in Liebe»⁸. In diesem Sinn spiegelt Kommunikation die kirchliche Gemeinschaft wider und kann ihren Beitrag zu dieser Gemeinschaft leisten.

Die Mitteilung der Wahrheit kann tatsächlich eine erlösende Kraft haben, die von

Einleitung: Eine Revolution

der menschlichen Kommunikation

I. Das Umfeld der sozialen Kommunikation

II. Aufgabe der Kommunikation

III. Aktuelle Herausforderungen

IV. Pastorale Prioritäten und Möglichkeiten, ihnen zu entsprechen

V. Notwendigkeit einer pastoralen Planung

Schluss

Anhang: Elemente eines Pastoralplans für soziale Kommunikation

bestimmter Völker und ihrer Kultur zur Auswirkung. Angesichts der wachsenden Konkurrenz und der Notwendigkeit, neue Absatzmärkte zu erschliessen, nehmen die Medienunternehmen immer mehr einen «multinationalen» Charakter an; der Mangel an lokalen Produktionsmöglichkeiten macht gleichzeitig manche Länder zunehmend vom Ausland abhängig. So überschweben bestimmte populäre Medienergebnisse, die für eine Kultur charakteristisch sind, eine andere Kultur, oft zum Schaden der dort bestehenden Kunst- und Medienformen und der Werte, die sie verkörpern.

Die Lösung der Probleme, die aus dieser unregelmässigen Kommerzialisierung und Privatisierung entstanden sind, liegt jedoch nicht in einer staatlichen Medienkontrolle, sondern in einer umfassenden Regelung, die den Normen des öffentlichen Dienstes entspricht, sowie in grösserer öffentlicher Verantwortlichkeit. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass, obwohl sich der rechtlich-politische Rahmen, worin die Medien bestimmter Länder funktionieren, gegenwärtig deutlich bessert, es andere Gegenden gibt, wo das Eingreifen seitens der Regierung nach wie vor ein Instrument der Unterdrückung und Ausschliessung ist.

der Person Christi ausgeht. Er ist das fleischgewordene Wort Gottes und das Bild und Gleichnis des unsichtbaren Gottes. In ihm und durch ihn teilt sich Gott durch das Wirken des Geistes der Menschheit mit. «Seit

und interreligiöse Zusammenarbeit im Kommunikationswesen, Nr. 1, Vatikanstadt 1989.

⁷ *Inter Mirifica*, Nr. 4, in: AAS, LVI (1964), S. 146.

⁸ *Communio et Progressio*, Nr. 11, in: AAS, LXIII (1971), S. 598.

der Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.»⁹ Dazu kann man auch das folgende Bibelwort anführen: «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.»¹⁰

Im fleischgewordenen Wort teilt sich Gott endgültig mit. In Jesu Worten und Wirken wird es zum befreienden und erlösenden Wort für die ganze Menschheit. Diese Selbstenthüllung Gottes aus Liebe bringt in Verbindung mit der Glaubensantwort des Menschen einen tiefgründigen Dialog hervor.

Die menschliche Geschichte und alle zwischenmenschlichen Beziehungen spielen sich innerhalb dieser Selbstmitteilung Gottes in Christus ab. Die Geschichte selbst soll eine Art Wort Gottes werden, und es gehört zur Berufung des Menschen, dazu beizutragen, indem er diese ständige, unbegrenzte Mitteilung der versöhnenden Liebe Gottes auf schöpferische Weise zu leben versucht. Wir sollen das in Worten der Hoffnung und in Taten der Liebe, das heisst durch unsere Lebensweise, zum Ausdruck bringen. Die Kommunikation muss infolgedessen der kirchlichen Gemeinschaft am Herzen liegen.

Christus ist zugleich der Inhalt und die Quelle dessen, was die Kirche, wenn sie das Evangelium verkündet, mitteilt. Die Kirche ist «der mystische Leib Christi – die verborgene Fülle des verherrlichten Christus, der «das All umfasst»»¹¹. Wir gehen also in der Kirche mit Hilfe des Wortes und der Sakramente auf die erhoffte letzte Vereinigung zu, wo «Gott alles in allem sein wird»¹².

■ A. Die Medien im Dienst der Menschen und der Kulturen

7. Neben all dem Guten, das sie tun und zu dem sie in ständiger Verbindung sind, vermögen die Massenmedien, die «so wirksame Werkzeuge für Einheit und Verständigung sein können, zuweilen auch zu Werkzeugen einer entstellten Sicht des Lebens, der Familie, Religion und Moral zu werden – eine Sicht, die die wahre Würde und Bestimmung der menschlichen Person nicht achtet»¹³. Es ist dringend erforderlich, dass die Medien die ganzheitliche Entwicklung der Person, die «die kulturelle, transzendente und religiöse Dimension des Menschen und der Gesellschaft»¹⁴ umfasst, achten und zu ihr beitragen.

Der Ursprung manch individueller und sozialer Probleme liegt auch darin, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen in immer grösserem Ausmass durch den Gebrauch der Medien und durch die leiden-

schaftliche Identifizierung mit deren fiktiven Helden ersetzt werden. Die Medien können weder den unmittelbaren persönlichen Kontakt noch die Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Familie oder zwischen Freunden ersetzen. Die Medien können aber ihren Beitrag zur Lösung dieser Schwierigkeiten leisten, indem sie durch Diskussionsgruppen, durch Aussprachen über Filme und Rundfunksendungen zur Kommunikation zwischen den Menschen anregen, statt sie zu ersetzen.

■ B. Die Medien im Dienst des Dialogs mit der Welt

8. Das II. Vatikanische Konzil hat betont, dass sich die Christen bewusst sind, dass sie «mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden» sind.¹⁵ Jene, die das Wort Gottes verkünden, sind verpflichtet, auf die «Worte» der verschiedenen Völker und Kulturen zu achten und zu versuchen, sie zu verstehen, nicht nur um von ihnen zu lernen, sondern um ihnen zu helfen, das Wort Gottes zu erkennen und anzunehmen.¹⁶ Die Kirche muss daher in einer Weise in der Welt aktiv und aufmerksam präsent sein, dass sie die Gemeinschaft fördert und denjenigen beisteht, die nach annehmbaren Lösungen für persönliche und soziale Probleme suchen.

Zudem muss die Kirche, wenn sie ihre Botschaft immer in einer Weise mitteilen soll, die der jeweiligen Epoche und den Kulturen der einzelnen Nationen und Völker angepasst ist, das besonders heute in der und für die Kultur der neuen Kommunikationsmittel tun.¹⁷ Das ist eine Grundvoraussetzung für die Antwort auf einen entscheidenden Punkt, auf den das II. Vatikanische Konzil besorgt hingewiesen hat: Das Auftreten «sozialer, technischer und kultureller Bande», die die Menschen immer enger miteinander verbinden, stellt für die Kirche «eine besondere Dringlichkeit» dar, alle Menschen in der «vollen Einheit in Christus» zusammenzuführen.¹⁸ Die Kirche betrachtet die sozialen Kommunikationsmittel angesichts der bedeutenden Rolle, welche diese bei ihren Anstrengungen zur Förderung der Einheit spielen können, als «von der Vorsehung Gottes gegebene Mittel» für die Entfaltung der Kommunikation und des Miteinanders der Menschen während ihrer Erdenpilgerschaft.¹⁹

Wenn die Kirche mit der modernen Welt in Dialog zu treten versucht, will sie mit den Verantwortlichen der Medien einen aufrichtigen und von Achtung bestimmten Dialog führen können.

Von der Kirche verlangt dieser Dialog, dass sie sich um das Verständnis der Medien – ihrer Ziele, internen Strukturen, Formen und Arten – bemüht und jene unterstützt

und ermutigt, die dort arbeiten. Aufgrund dieses Verständnisses und dieser Unterstützung wird es möglich, gewichtige Vorschläge zur Beseitigung der Hindernisse zu unterbreiten, die dem menschlichen Fortschritt und der Verkündigung des Evangeliums im Wege stehen.

Ein solcher Dialog erfordert, dass sich die Kirche aktiv mit den weltlichen Medien, insbesondere mit der Entwicklung der Medienpolitik befasst. Die Christen haben tatsächlich eine Verantwortung, sich in allen Kommunikationsmedien in freier Initiative zu Wort zu melden. Ihre Aufgabe beschränkt sich nicht bloss auf die Verbreitung kirchlicher Meldungen. Zu diesem Dialog gehört auch die Unterstützung derer, die im Medienwesen arbeiten; ferner die Erarbeitung einer Anthropologie und einer Theologie der Kommunikation, damit die Theologie selbst kommunikativer und damit fähiger wird, die Werte des Evangeliums zu offenbaren und sie auf die heutige Wirklichkeit der menschlichen Verhältnisse anzuwenden. Und dann fordert der Dialog noch, dass die Verantwortlichen der Kirche und die Seelsorger bereitwillig und klug die Anfragen der Medien beantworten: dass sie nämlich versuchen, mit denen, die nicht unseren Glauben teilen, auf gemeinsame Werte gegründete Beziehungen des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung herzustellen.

■ C. Die Medien im Dienst der menschlichen Gemeinschaft und des sozialen Fortschritts

9. Die Kommunikation, die in der Kirche und durch die Kirche stattfindet, besteht im wesentlichen in der Verkündigung der Frohbotschaft Jesu Christi. Sie ist die Verkündigung des Evangeliums als prophetisches und befreiendes Wort, das an die Menschen unserer Zeit gerichtet ist; sie ist angesichts einer

⁹ Röm 1,20.

¹⁰ Joh 1,14.

¹¹ Eph 1,23; 4,10.

¹² 1 Kor 15,28; *Communio et Progressio*, Nr. 11, in: AAS, LXIII (1971), S. 598.

¹³ Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel, *Pornographie und Gewalt in den Kommunikationsmedien: Eine pastorale Antwort*, Nr. 7, Vatikanstadt 1989.

¹⁴ Johannes Paul II., *Sollicitudo Rei Socialis*, Nr. 46, in: AAS, LXXX (1988), S. 579.

¹⁵ *Gaudium et Spes*, Nr. 11, in: AAS, LVIII (1966), S. 1034.

¹⁶ Vgl. Paul VI., *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 20, in: AAS, LXVIII (1976), S. 18–19.

¹⁷ Vgl. *Inter Mirifica*, Nr. 3, in: AAS, LVI (1964), S. 146.

¹⁸ *Lumen Gentium*, Nr. 1, in: AAS, LVII (1965), S. 5.

¹⁹ Vgl. *Communio et Progressio*, Nr. 12, in: AAS, LXIII (1971), S. 598.

DOKUMENTATION

radikalen Säkularisierung das Zeugnis für die göttliche Wahrheit und für die transzendente Bestimmung des Menschen; sie ist angesichts der Konflikte und Spaltungen die Entscheidung für die Gerechtigkeit in Solidarität mit allen Gläubigen im Dienst der Gemeinschaft unter den Völkern, Nationen und Kulturen.

Dieses Verständnis der Kommunikation von seiten der Kirche beleuchtet in einmaliger Weise die sozialen Kommunikationsmittel und die Rolle, die sie nach dem Plan der göttlichen Vorsehung bei der Förderung der Entwicklung der Menschen und der menschlichen Gesellschaft spielen sollen.

■ D. Die Medien im Dienst der kirchlichen Gemeinschaft

10. Zusammen mit dem bisher Gesagten muss an das wichtige Recht auf Dialog und auf Information innerhalb der Kirche, wie es in *Communio et progressio* bekräftigt²⁰ wird, und an die Notwendigkeit erinnert werden, weiter nach geeigneten Mitteln für die Förderung und den Schutz dieses Rechtes, insbesondere durch einen verantwortungsvollen Gebrauch der Massenmedien, zu suchen. Wir denken hier unter anderem an die Weisungen des Kirchlichen Gesetzbuches, wonach es den Gläubigen im Gehorsam gegenüber den Hirten der Kirche «unbenommen (ist), ihre Anliegen, insbesondere die geistlichen, und ihre Wünsche» diesen Hirten «zu eröffnen»,²¹ und wonach sie «entsprechend ihrem Wissen, ihrer Zuständigkeit und ihrer hervorragenden Stellung das Recht und bisweilen sogar die Pflicht haben, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, den geistlichen Hirten mitzuteilen».²²

Wir haben es hier mit einem Mittel zu tun, um die Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit der Kirche aufrechtzuerhalten und zu stärken. Noch grundlegender aber dürfte das der Weg sein, um den *Gemeinschaftscharakter* der Kirche, der in der innigen Gemeinschaft der Dreifaltigkeit seinen Ursprung hat und diese widerspiegelt, konkret zu verwirklichen. Zwischen den Mitgliedern dieser Gemeinschaft, die die Kirche darstellt, besteht eine grundlegende Gleichheit in Würde und Sendung, die ihren Ursprung in der Taufe hat und der hierarchischen Struktur und der Vielfalt der Aufgaben und Ämter zugrunde liegt. Diese Gleichheit soll in einer aufrichtigen und respektvollen Beteiligung an Information und Meinungsäußerung Ausdruck finden.

Im Fall von Meinungsverschiedenheiten muss man im Auge behalten, dass «man nicht durch das versuchte Ausüben von Druck auf die öffentliche Meinung zur Klärung von Lehrfragen beitragen und der Wahrheit dienen wird»²³. In der Tat, «nicht

alle Ideen und Vorstellungen, die im Volk Gottes im Umlauf sind, lassen sich rundweg mit dem «Glaubenssinn» gleichsetzen»²⁴.

Warum besteht die Kirche auf dem Recht der Menschen auf korrekte Information? Warum unterstreicht die Kirche ihr Recht, die authentische Wahrheit des Evangeliums zu verkünden? Warum legt die Kirche solches Gewicht auf die Verantwortung ihrer Hirten, die Wahrheit zu vermitteln und den Gläubigen heranzubilden, dasselbe zu tun? Der Grund dafür ist, dass das Gesamtverständnis dessen, was Kommunikation in der Kirche bedeutet, auf der Erkenntnis beruht, dass das Wort Gottes Ihn selbst mitteilt.

■ E. Die Medien im Dienst einer Neuevangelisierung

11. Zusätzlich zu den traditionellen Mitteln und Wegen, wie Lebenszeugnis, Katechismus, persönlicher Kontakt, Volksfrömmigkeit, Liturgie und anderen ähnlichen Feiern, ist der Einsatz der Massenmedien für die Glaubensverkündigung (Evangelisierung) und Katechese unabdingbar geworden. Ja, «die Kirche würde vor ihrem Herrn schuldig, wenn sie nicht diese machtvollen

Mittel nützte, die der menschliche Verstand immer noch weiter vervollkommnet»²⁵. Die sozialen Kommunikationsmittel können und müssen Werkzeuge sein im Dienst des Planes der Kirche zur Re-evangelisierung bzw. Neuevangelisierung in der heutigen Welt. Im Hinblick auf die erwiesene Wirksamkeit des alten Grundsatzes «sehen, urteilen, handeln» sollte dem audiovisuellen Aspekt der Medien bei der Evangelisierung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Für die Einstellung der Kirche gegenüber den Massenmedien und der Kultur, zu deren Gestaltung sie beitragen, ist es jedoch sehr wichtig, dass wir eines immer präsent haben: «Es genügt nicht, die Massenmedien nur zur Verbreitung der christlichen Botschaft und der Lehre der Kirche zu benutzen; sondern die Botschaft selbst muss in diese von der modernen Kommunikation geschaffene «neue Kultur» integriert werden... mit einer neuen Sprache, mit neuen Techniken und mit neuen psychologischen Haltungen.»²⁶ Die Evangelisierung in der heutigen Zeit sollte in der aktiven und offenen Präsenz der Kirche in der Welt der Kommunikation neue Mittel und Möglichkeiten finden.

III. Aktuelle Herausforderungen

■ A. Die Notwendigkeit einer kritischen Beurteilung

12. Wenn die Kirche den Massenmedien gegenüber eine positive und offene Haltung einnimmt, indem sie an der von der Kommunikation geschaffenen neuen Kultur teilzuhaben versucht, um sie zu evangelisieren, muss sie auch eine kritische Beurteilung der Medien und ihres Einflusses auf die Kultur vorlegen.

Die Kommunikationstechnik ist, wie wir wiederholt gesagt haben, ein wunderbarer Ausdruck des menschlichen Geistes, und die Massenmedien sind von beachtlichem Nutzen für die Gesellschaft. In gleicher Weise aber haben wir unterstrichen, dass die Anwendung der Kommunikationstechnik nur zum Teil segensreich war und ihr Einsatz zu Recht gesunde Werte und besonnene Auswahl auf seiten der einzelnen, des privaten Bereiches, der Regierungen und der ganzen Gesellschaft erfordert. Die Kirche nimmt sich nicht heraus, diese Entscheidungen und diese Auswahl zu diktieren, sondern sie versucht dadurch eine echte Hilfe zu leisten, dass sie auf die für diesen Bereich geltenden ethischen und moralischen Kriterien hinweist – Kriterien, die man in den zugleich menschlichen und christlichen Werten finden wird.

■ B. Solidarität und Entwicklung

13. Wie die Dinge heute liegen, kommt es vor, dass die Massenmedien die individuellen und sozialen Hindernisse, die der Solidarität und der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen im Wege stehen, noch verschlimmern. Zu diesen Hindernissen gehören der Säkularismus, das Konsumdenken, der Materialismus, die menschliche Entfremdung und das mangelnde Interesse für die Notlage der Armen und Entrechteten.²⁷

Vor diesem Hintergrund macht die Kirche, die die sozialen Kommunikationsmittel als «privilegierten Weg zur Schaffung und

²⁰ Ebd., Nrn. 114–121, S. 634–636.

²¹ Vgl. CIC, can. 212, § 2, in: AAS, LXXV, 2 (1983), S. 34.

²² Vgl. CIC, can. 212, § 3.

²³ Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen, Nr. 30, in: AAS, LXXXII (1990), S. 1562.

²⁴ Vgl. ebd., Nr. 35, S. 1565.

²⁵ Paul VI., *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 45, in: AAS, LXVIII (1976), S. 35.

²⁶ Johannes Paul II., *Redemptoris Missio*, Nr. 37, in: AAS, LXXXIII (1991), S. 285.

²⁷ Vgl. Johannes Paul II., *Centesimus Annus*, Nr. 41, in: AAS, LXXXIII (1991), S. 841.

zur Weitergabe der Kultur»²⁸ anerkennt, es sich zur Pflicht, denen, die beruflich im Medienwesen arbeiten, und dem Publikum eine Weiterbildung anzubieten, damit sie an die Kommunikationsmittel «mit einem kritischen, von der Liebe zur Wahrheit getragenen Sinn» herantreten; sie anerkennt auch ihre Pflicht zu «einer umfassenden Verteidigung der Freiheit, der Ehrfurcht vor der personalen Würde, der Festigung der wahren Kultur der Völker durch die entschiedene und mutige Ablehnung jeder Form von Monopolisierung und Manipulierung».²⁹

■ C. Politik und Strukturen

14. Es ist klar, dass manche diesbezüglichen Probleme das Ergebnis der Politik und der besonderen Strukturen der Massenmedien sind: Wir nennen als Beispiele den Ausschluss gewisser Gruppen oder Klassen vom Zugang zu den Kommunikationsmedien, die mancherorts praktizierte systematische Einschränkung des Grundrechtes auf Information, die weitverbreitete Beherrschung der Massenmedien durch Eliten aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Das alles steht im Gegensatz zu den grundlegenden Zielen und zur eigentlichen Natur der sozialen Kommunikationsmittel, deren eigene und wesentliche soziale Rolle darin besteht, mitzuwirken, damit das Recht des Menschen auf Information gewährleistet, im Streben nach dem Gemeinwohl die Gerechtigkeit gefördert, den einzelnen Menschen, den Gruppen und Völkern bei ihrer Suche nach der Wahrheit Hilfe geleistet wird. Die Massenmedien nehmen diese entscheidenden Aufgaben dann wahr, wenn sie

IV. Pastorale Prioritäten und Möglichkeiten, ihnen zu entsprechen

■ A. Verteidigung menschlicher Kulturen

16. In Anbetracht der Lage, die an vielen Orten besteht, kann die Sensibilität für die Rechte und Interessen des Einzelmenschen die Kirche oft zur Förderung alternativer Kommunikationsmittel veranlassen. In den Bereichen der Evangelisierung und der Katechese wird die Kirche häufig Massnahmen zum Schutz und zur Förderung der «volkstümlichen Medien» und anderer herkömmlicher Ausdrucksformen ergreifen müssen, wenn sie erkennt, dass diese in bestimmten Gesellschaften für die Verbreitung des Evangeliums wirksamer sein können als modernere Medien, weil sie eine grössere persönliche Teilnahme ermöglichen und tiefere Schichten der menschlichen Empfindung und Motivation erreichen.

Die Allgegenwart der Massenmedien in der modernen Welt schmälert keineswegs die Bedeutung alternativer Medien, die es den

den Gedanken- und Informationsaustausch zwischen allen Klassen und Bereichen der Gesellschaft fördern und allen verantwortlichen Stimmen Gelegenheit geben, sich Gehör zu verschaffen.

■ D. Verteidigung des Rechts auf Information und Kommunikation

15. Es ist untragbar, dass die Ausübung der Kommunikationsfreiheit vom Reichtum, von der Erziehung oder von der politischen Macht abhängt. Das Recht auf Kommunikation ist ein Recht, das allen zusteht.

Das erfordert besondere Anstrengungen auf nationaler und internationaler Ebene, nicht nur um den Armen und Machtlosen den Zugang zur Information zu geben, die sie für ihre individuelle und soziale Entwicklung brauchen, sondern auch um sicherzustellen, dass sie bei der Entscheidung über den Inhalt der Medien und bei der Festlegung der Strukturen und der Politik ihrer nationalen Kommunikationseinrichtungen tatsächlich eine verantwortungsvolle Rolle spielen.

Wo rechtliche und politische Strukturen die Beherrschung der Massenmedien durch Eliten begünstigen, muss die Kirche nachdrücklich auf der Respektierung des Rechts auf Kommunikation und insbesondere auf ihrem eigenen Zugangsrecht zu den Medien bestehen, während sie gleichzeitig für ihre eigenen Mitglieder und für die Bevölkerung insgesamt nach alternativen Kommunikationsmodellen sucht. Das Recht auf Kommunikation gehört im übrigen zum Recht auf religiöse Freiheit, die nicht auf die Kulturfreiheit beschränkt werden sollte.

Menschen erlauben, sich zu engagieren und aktiv an der Produktion, ja sogar an der Planung der Kommunikation teilzunehmen. Die bodenständigen, traditionellen Massenmedien stellen in der Tat nicht nur ein wichtiges Forum für den Ausdruck lokaler Kultur dar, sondern sie ermöglichen auch die Entfaltung einer Kompetenz für die aktive Teilnahme an der Gestaltung und Verwendung der Massenmedien.

Als gleichermassen positiv betrachten wir den Wunsch zahlreicher Völker und Menschengruppen, über gerechtere und angemessenere Kommunikations- und Informationssysteme zu verfügen, die sie davor schützen sollen, vom Ausland oder von ihren Landsleuten beherrscht und manipuliert zu werden. Die Entwicklungsländer haben diese Furcht gegenüber den entwickelten Ländern; die Minderheiten mancher – sowohl entwickelter wie in Entwicklung be-

griffener – Nationen kennen dieselbe Sorge. Wie auch immer die Lage sein mag, die Bürger sollten sich aktiv, selbständig und verantwortlich an der Kommunikation beteiligen können, denn diese beeinflusst in vielfältiger Weise ihre Lebensverhältnisse.

■ B. Entwicklung und Förderung der sozialen Kommunikationsmittel der Kirche

17. Während sich die Kirche weiterhin auf verschiedene Weise im Bereich der Kommunikation und der Massenmedien engagiert, muss sie trotz der vielfältigen Schwierigkeiten, denen sie dabei begegnet, ihre eigenen, spezifisch katholischen Mittel und Programme für die soziale Kommunikation entwickeln, erhalten und fördern. Dazu gehören: Presse und Verlage, Rundfunk und Fernsehen, Büros für Information und Medienbeziehungen, Einrichtungen und Programme zur Ausbildung und praktischen Schulung in sozialer Kommunikation und Medienforschung. Schliesslich kirchenbezogene Organisationen für jene, die professionell im Medienwesen tätig sind. Besonders auch die internationalen katholischen Organisationen für Kommunikation sind hier angesprochen. Ihre Mitglieder sollten sachverständige Mitarbeiter der Bischofskonferenzen sowie einzelner Bischöfe sein.

Katholische Medienarbeit ist nicht lediglich eine zusätzliche Aktivität neben allen übrigen Tätigkeiten der Kirche: Tatsächlich muss die soziale Kommunikation bei allen Gesichtspunkten des kirchlichen Sendungsauftrags eine Rolle spielen. So sollte es nicht nur einen Pastoralplan für Kommunikation geben, sondern die Kommunikation sollte ein integrierender Bestandteil jedes Pastoralplanes sein, da sie nun einmal zu jedem anderen Apostolat, Dienst oder Programm wirklich etwas beizutragen hat.

■ C. Ausbildung christlicher Kommunikatoren

18. Die Erziehung und Ausbildung in sozialer Kommunikation sollte integrierender Bestandteil der Ausbildung aller, die pastoral tätig sind, und der Priester sein.³⁰ Für diese Erziehung und Ausbildung bedarf es mehrerer unterschiedlicher Elemente und Aspekte.

In der heutigen Welt, die so stark von den Massenmedien beeinflusst wird, müssen

²⁸ Johannes Paul II., *Christifideles Laici*, Nr. 44, in: AAS, LXXXI (1989), S. 480.

²⁹ Ebd., S. 481.

³⁰ Vgl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen, *Anleitung für die Ausbildung künftiger Priester im Hinblick auf die sozialen Kommunikationsmittel*, Vatikanstadt 1986.

DOKUMENTATION

zum Beispiel die im kirchlichen Dienst Stehenden wenigstens eine zutreffende Gesamtvorstellung von der Wirkung haben, die die neuen Informations- und Medientechniken auf die einzelnen und die Gesellschaft ausüben. Sie sollten in gleicher Weise bereit sein, ihren Dienst ebenso den «an Information Reichen» wie den «an Information Armen» zu erweisen. Es kommt darauf an, dass sie wissen, wie sie die anderen zum Dialog einladen sollen, und dabei einen Kommunikationsstil vermeiden, der an Herrschaft, Manipulation oder persönlichen Gewinn denken lassen könnte. Was diejenigen betrifft, die sich aktiv in der Medienarbeit für die Kirche engagieren wollen, so haben sie sich berufliche Fachkenntnisse im Bereich des Medienwesens zusammen mit einer Ausbildung in kirchlicher Lehre und Spiritualität anzueignen.

■ D. Pastorale Betreuung der im Kommunikationsbereich Tätigen

19. Medienarbeit bedingt besonderen psychologischen Druck und beklemmende

V. Notwendigkeit einer pastoralen Planung

■ A. Verantwortlichkeiten der Bischöfe

20. Wenn sie die Gültigkeit, ja Dringlichkeit der von der Welt der Kommunikation ausgehenden Ansprüche anerkennen, sollten sich die Bischöfe und andere Verantwortliche, die über die Verteilung der begrenzten menschlichen und materiellen Mittel und Reserven der Kirche zu entscheiden haben, darum bemühen, unter Berücksichtigung der besonderen Situation ihrer jeweiligen Nation, Region oder Diözese diesem Bereich eine hohe Priorität einzuräumen.

Dieses Verlangen mag heute einfach deshalb ausgeprägter sein als in der Vergangenheit, weil bis zu einem gewissen Grad der grosse «Areopag» der heutigen Zeit – die Welt der Kommunikation – von der Kirche bis jetzt mehr oder weniger vernachlässigt worden ist.³¹ Eine Tatsache, auf die der Heilige Vater hinweist: «Man bevorzugt im allgemeinen andere Hilfsmittel für die Verkündigung des Evangeliums und für die Bildung, während die Massenmedien der Initiative einzelner oder kleiner Gruppen überlassen werden und in der pastoralen Planung erst an untergeordneter Stelle Eingang finden.»³² Diese Situation erfordert eine Richtfeststellung.

■ B. Dringlichkeit eines Pastoralplans für soziale Kommunikation

21. Wir empfehlen daher den Diözesen und den Bischofskonferenzen bzw. Bi-

Verlegenheiten in ethischer Hinsicht. In Anbetracht der bedeutenden Rolle der Massenmedien bei der Gestaltung der modernen Kultur und des Lebens unzähliger einzelner und ganzer Gesellschaften ist es sehr wesentlich, dass jene, die in den weltlichen Medien arbeiten, und die Kommunikationsindustrien mit hohen Idealen und mit dem Willen, der Menschheit zu dienen, an ihre verantwortungsvollen Aufgaben herangehen.

Das bringt für die Kirche eine entsprechende Verantwortung mit sich: Sie sollte Pastoralprogramme erarbeiten und vorlegen, die genau den besonderen Arbeitsbedingungen und ethischen Herausforderungen entsprechen, mit denen sich die Medienleute konfrontiert sehen. Diese Pastoralprogramme sollten eine ständige Weiterbildung einschliessen, die für diese Männer und Frauen – von denen viele aufrichtig wissen und tun wollen, was ethisch und moralisch richtig ist – hilfreich sein wird, ihre Berufsarbeit wie auch ihr Privatleben immer mehr von sittlichen Normen durchdringen zu lassen.

schofsversammlungen dringend, darauf zu achten, dass in alle ihre Pastoralpläne der Problembereich der sozialen Kommunikation eingebracht wird. Wir empfehlen ihnen ausserdem, eigene Pastoralpläne für soziale Kommunikation auszuarbeiten bzw. die be-

Schluss

22. Wir bekräftigen noch einmal, dass «die Kirche in den sozialen Kommunikationsmitteln «Geschenke Gottes» erblickt, weil sie nach dem Ratschluss der göttlichen Vorsehung die Menschen brüderlich verbinden, damit diese im Heilswerk Gottes mitwirken»³³. Wie der Geist den alttestamentlichen Propheten geholfen hat, anhand der

Anhang: Elemente eines Pastoralplans für soziale Kommunikation

23. Die Situation der Massenmedien und die Möglichkeiten, die sich der Kirche auf dem Gebiet der sozialen Kommunikation bieten, unterscheiden sich von Nation zu Nation und selbst innerhalb ein und desselben Landes von einer Diözese zur anderen. Daraus werden sich natürlich von Ort zu Ort Unterschiede im Verhalten der Kirche gegenüber den Massenmedien und dem kulturellen Milieu ergeben, das diese Medien mitge-

reits bestehenden Pläne zu überarbeiten und auf den letzten Stand zu bringen; auf diese Weise würde ein wünschenswerter Prozess der ständigen Überprüfung und Aufarbeitung in Gang gebracht werden. Dazu müssten sich die Bischöfe um die Mitarbeit professioneller Medienleute – die in den weltlichen Massenmedien oder in den kircheneigenen Medienorganisationen arbeiten – und anderer internationaler und nationaler Organisationen für Film, Rundfunk, Fernsehen und Presse bemühen.

Für einige Bischofskonferenzen waren Pastoralpläne, die die bestehenden Bedürfnisse und die gesetzten Ziele konkret beschreiben und zu einer Koordinierung der Anstrengungen ermutigen, bereits sehr hilfreich. Die Ergebnisse der Untersuchung, der Bewertungen und Befragungen im Zusammenhang mit der Erstellung dieser Dokumente könnten und sollten allen Ebenen der Kirche zugänglich sein, denn sie liefern wichtige Angaben für die Pastoral. Praktische, realistische Pläne können auch den Bedürfnissen der Ortskirchen angepasst werden. Sie müssten angesichts der sich verändernden Bedürfnisse offen sein für ständige Überprüfungen und Anpassungen.

Zum Abschluss dieses Dokumentes stellen wir Elemente für einen Pastoralplan bereit und schlagen Themen vor, die in Hirten-schreiben oder bischöflichen Erklärungen sowohl auf nationaler wie auf lokaler Ebene behandelt werden könnten. Diese Elemente stammen aus Vorschlägen von Bischofskonferenzen und von Medienfachleuten.

Zeichen ihrer Zeit Gottes Plan zu enträtseln, so hilft er heute der Kirche, die Zeichen unserer Zeit zu deuten und ihre prophetische Aufgabe zu erfüllen, zu der das Studium, die Bewertung und der richtige Gebrauch der Kommunikationstechnik und der Massenmedien gehört, die aus unserer Zeit nicht mehr wegzudenken sind.

staltet; die Pläne und die Teilnahme der Kirche werden auf die örtlichen Verhältnisse zugeschnitten sein.

³¹ Vgl. Johannes Paul II., *Redemptoris Missio*, Nr. 37, in: AAS, LXXXIII (1991), S. 285.

³² Ebd.

³³ *Communio et Progressio*, Nr. 2, in: AAS, LXIII (1971), S. 593–594.

Jede Bischofskonferenz und jede Diözese soll einen vollständigen Pastoralplan für soziale Kommunikation ausarbeiten, am besten in Beratung mit Vertretern der internationalen und nationalen katholischen Organisationen für soziale Kommunikation und mit Fachleuten der lokalen Medien. Ausserdem sollten die anderen Pastoralpläne, besonders jene für den sozialen Dienst, für die Erziehung und für die Evangelisierung, bei ihrer Formulierung und Durchführung der sozialen Kommunikation Rechnung tragen. Mehrere Bischofskonferenzen und Diözesen haben bereits Pläne erarbeitet, worin die Bedürfnisse der Kommunikation genannt, die Ziele definiert, realistische Voranschläge für die Finanzierung gemacht und verschiedene bereits unternommene Anstrengungen auf diesem Gebiet koordiniert werden.

Als Hilfe für all jene, die diese Pastoralpläne ausarbeiten oder die bestehenden Pläne auf den letzten Stand bringen sollen, legen wir die folgenden Richtlinien vor.

■ **Richtlinien für die Ausarbeitung von Pastoralplänen für die soziale Kommunikation in einer Diözese, einer Bischofskonferenz oder einer Patriarchalversammlung**

24. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte folgende Elemente enthalten:

a) eine auf der Grundlage einer umfassenden Konsultation für alle kirchlichen Dienste erstellte Gesamtdarstellung der Kommunikationsstrategien, die auf die aktuellen Probleme und Verhältnisse eingeht;

b) eine Bestandsaufnahme oder Bewertung, die die Mediensituation in dem betreffenden Gebiet beschreibt: die verschiedenen Publikumskreise, die Produzenten und Leiter der öffentlichen und kommerziellen Medien, die finanziellen und technischen Mittel, die Verteilungssysteme, die ökumenischen und erzieherischen Möglichkeiten, die Mitglieder der katholischen Medienorganisationen, einschliesslich der Ordensgemeinschaften;

c) ein Vorschlag zum Aufbau und zur Gestaltung der kirchlichen Kommunikationsmittel zur Unterstützung der Evangelisierung, der Katechese und Erziehung, des sozialen Dienstes und der ökumenischen Zusammenarbeit; dieser Vorschlag soll nach Möglichkeit von der Öffentlichkeitsarbeit, von Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film, Kassetten, Computernetzen, Reproduktionsverfahren und anderen Formen der Telekommunikation handeln;

d) eine Medienerziehung, die ganz besonderes Gewicht legt auf die Beziehung zwischen Massenmedien und Werten;

e) einen Vorschlag zur Seelsorge und zum Dialog mit denen, die in den Massenmedien arbeiten; das Hauptaugenmerk soll dabei vor allem der Entwicklung ihres Glaubens und ihrer geistlichen Entfaltung gelten;

f) einen Hinweis auf die Mittel und Möglichkeiten zur Finanzierung dieses Pastoralplans.

Ausarbeitung eines Pastoralplans für soziale Kommunikation

25. Der Plan sollte den für die Kommunikation in der Kirche Verantwortlichen Richtlinien und Anregungen bieten und ihnen realistische Ziele und Prioritäten für ihre Arbeit aufzeigen. Wir empfehlen, dass ein aus kirchlichen Mitarbeitern und Medienfachleuten gebildetes Planungsteam mit diesem Prozess der Ausarbeitung befasst wird, der in zwei Phasen verlaufen soll: 1) Untersuchung; 2) Planung.

Untersuchungsphase

26. In die Untersuchungsphase gehören die Einschätzung der Bedürfnisse, die Sammlung von Informationen und die Wertung verschiedener Pastoralplan-Modelle. Das schliesst eine Analyse des Rahmens ein, wo Kommunikation stattfindet, das heisst der Stärken und Schwächen der bestehenden kirchlichen Kommunikationsstrukturen und -programme sowie der sich ihnen bietenden Möglichkeiten und der Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert werden.

Die Recherchen für die Sammlung der notwendigen Informationen erfolgen, wenn sie nützlich sein sollen, in drei Schritten: Einschätzung der Bedürfnisse, Prüfung der Kommunikationsmittel und Bestandsaufnahme der verfügbaren Hilfsmittel. Der erste Schritt der Untersuchung wird die Bereiche des kirchlichen Dienstes feststellen, die einer besonderen Beachtung von Seiten der Bischofskonferenz oder der Diözese bedürfen. Der zweite Schritt wird sich mit den geltenden Methoden – und mit einer Beurteilung ihrer Wirksamkeit – befassen, um die Stärken und Schwächen der bereits bestehenden Strukturen und Verfahren der Kommunikation festzustellen. Der dritte Schritt wird die Mittel, die Techniken und das Personal beschreiben, die der Kirche im Kommunikationsbereich zur Verfügung stehen – zu diesen gehören nicht nur die kircheneigenen Mittel und Reserven, sondern auch jene, zu denen die Kirche in der Geschäftswelt, in der Medienindustrie und in den ökumenischen Organisationen Zugang hat.

Planungsphase

27. Nach dieser Sammlung und Analyse von Daten sollte sich das Planungsteam mit den Zielen und Prioritäten der Bischofskonferenz oder der Diözese im Bereich der sozia-

len Kommunikation befassen. Damit beginnt die Phase der Planung. Unter Berücksichtigung der regionalen und lokalen Verhältnisse soll das Planungsteam dann die folgenden Probleme behandeln.

28. *Die Erziehung:* Die Probleme der Kommunikation und der Massenmedien betreffen alle Ebenen des pastoralen Dienstes, einschliesslich der Erziehung. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte versuchen:

a) Möglichkeiten der Erziehung in sozialer Kommunikation als wesentliche Bestandteile der Ausbildung aller jener anzubieten, die für die Kirche tätig sind, mag es sich nun um Seminaristen, Priester, Ordensleute oder Laien handeln;

b) die katholischen Schulen und Universitäten zum Angebot von Programmen und Kursen in Verbindung mit den Bedürfnissen der Kirche und der Gesellschaft auf dem Gebiet der Kommunikation zu ermutigen;

c) Kurse, Workshops und Seminare über Technik, Handhabung, Ethik und Politik der Kommunikation anzubieten, die für die Verantwortlichen der Kirche in diesem Bereich, für die Seminaristen, für die Ordensleute und für den Klerus gedacht sind;

d) Programme in Medienerziehung und Medienbildung für Lehrer, Eltern und Schüler zu planen und durchzuführen;

e) schöpferische Künstler und Schriftsteller zu ermuntern, bei der Anwendung ihrer Talente zum Schreiben, für das Theater, den Rundfunk, für Fernsehsendungen, für Unterhaltungsfilm und Filme mit erzieherischem Gehalt die Werte des Evangeliums weiterzugeben;

f) auf die neuen Methoden der Evangelisierung und der Katechese hinzuweisen, die die Anwendung von Kommunikationstechniken und Kommunikationsmitteln erlauben.

29. *Geistliche Ausbildung und pastoraler Beistand.* Katholische Laien und andere Personen, die im kirchlichen Apostolat der sozialen Kommunikation oder in den weltlichen Medien arbeiten, erwarten oft von der Kirche eine geistliche Orientierung und einen seelsorglichen Beistand. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte daher versuchen:

a) den katholischen Laien und den anderen, die im Medienbereich arbeiten, Gelegenheiten zu bieten, ihre berufliche Ausbildung durch Einkehrtage, Exerzitien, Seminare und durch Unterstützung von Fachleuten zu erweitern;

b) einen seelsorglichen Beistand anzubieten als notwendige Unterstützung und Gewähr dafür, den Glauben der für die Kommunikation Verantwortlichen zu nähren und ihre Hingabe an diese schwierige Aufgabe lebendig zu erhalten, nämlich der Welt die

Werte des Evangeliums und echte menschliche Werte zu vermitteln.

30. *Zusammenarbeit.* Die Zusammenarbeit schliesst die Aufteilung der Hilfsmittel zwischen den Bischofskonferenzen und den Diözesen bzw. zwischen den Diözesen und den anderen Einrichtungen, wie den Ordensgemeinschaften, den Universitäten und den Gesundheitsorganisationen, ein. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte darauf hinzielen:

a) die Beziehungen und die gegenseitige Konsultation zwischen den Vertretern der Kirche und den Medienfachleuten, die der Kirche im Gebrauch der Medien grosse Hilfe leisten können, zu stärken und zu unterstützen;

b) Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen regionalen und nationalen Zentren zu untersuchen und die Entwicklung gemeinsamer Netzsysteme für Förderung, Marketing und Verteilung zu unterstützen;

c) die Zusammenarbeit mit den Ordenskongregationen, die auf dem Gebiet der sozialen Kommunikation arbeiten, zu fördern;

d) mit den ökumenischen Organisationen und mit den anderen Kirchen und religiösen Gruppen in allem zusammenzuarbeiten, was die Sicherheit und Garantie des Zugangs der Religion zu den Medien betrifft; «ihre Zusammenarbeit auch auf die in letzter Zeit entwickelten Medien» auszudehnen, «insbesondere auf die gemeinsame Verwendung von Satelliten, Datenbanken, der Kabelvernetzung und Informatik im allgemeinen, angefangen mit der System-Kompatibilität»;³⁴

e) mit den weltlichen Medien zusammenzuarbeiten, besonders was die gemeinsamen Anliegen hinsichtlich der religiösen, moralischen, ethischen, kulturellen, erzieherischen und sozialen Fragen betrifft.

31. *Öffentlichkeitsarbeit.* Die Öffentlichkeitsarbeit erfordert seitens der Kirche eine aktive Kommunikation mit der Gemeinde durch Vermittlung sowohl der weltlichen wie der religiösen Medien. Diese Arbeit, die die Bereitschaft der Kirche, die evangelischen Werte mitzuteilen und ihre Dienste und Programme bekanntzumachen, voraussetzt, verlangt von ihr, alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um zu gewährleisten, dass sie tatsächlich das Bild Christi widerspiegelt. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte deshalb darauf ausgerichtet sein:

a) Büros für Öffentlichkeitsarbeit zu unterhalten, die mit ausreichenden personellen und materiellen Mitteln ausgestattet sind, um eine echte Kommunikation zwischen der Kirche und der ganzen Gemeinschaft zu ermöglichen;

b) Publikationen, Rundfunk-, Fernseh- und Videoprogramme von hervorragender

Qualität zu produzieren, um auf diese Weise die Botschaft des Evangeliums und die Sendung der Kirche sichtbar zu machen;

c) Auszeichnungen (Preise) und andere Formen der Anerkennung vorzusehen als Ermutigung und Unterstützung für diejenigen, die in den Massenmedien tätig sind;

d) den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zu begehen als ein Mittel, die Bedeutung der sozialen Kommunikation bewusst zu machen und die von der Kirche auf dem Gebiet der Kommunikation ergriffenen Initiativen zu unterstützen.

32. *Forschung.* Die Strategie der Kirche im Bereich der sozialen Kommunikation muss sich auf die Ergebnisse einer ernsthaften Medienforschung stützen, die eine sachkundig erstellte Analyse und Einschätzung miteinschliesst. Es kommt darauf an, dass die Kommunikationsforschung Raum lässt für die wichtigsten Fragen und Probleme, mit denen die Sendung der Kirche in der betreffenden Nation oder Region fertigwerden muss. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte darauf angelegt sein:

a) die Institute für höhere Studien, die Forschungszentren und die Universitäten sowohl zu Grundlagen- wie zu angewandten Forschungen über die Bedürfnisse und die Anliegen der Kirche und der Gesellschaft im Bereich der sozialen Kommunikation anzuregen;

b) die praktischen Methoden der Auslegung laufender Kommunikationsforschung und ihrer Anwendung auf die Sendung der Kirche festzulegen;

c) eine ständige theologische Reflexion über die Verfahren und Mittel der sozialen Kommunikation und über ihre Rolle in Kirche und Gesellschaft zu fördern.

33. *Soziale Kommunikation und Entwicklung der Völker.* Kommunikation und Massenmedien können, wenn sie wirklich zugänglich sind, es vielen Menschen ermöglichen, an der Wirtschaft der modernen Welt teilzunehmen, die freie Meinungsäußerung zu erfahren und den Frieden und die Gerechtigkeit in der Welt zu fördern. Ein Pastoralplan für die soziale Kommunikation sollte darauf ausgerichtet sein:

a) dass die evangelischen Werte Einfluss ausüben auf das breite Angebot heutiger Medienaktivitäten – von der Buch- oder Zeitungsausgabe bis zur Kommunikation über Satelliten –, so dass sie zum Wachsen der internationalen Solidarität beitragen;

b) das öffentliche Interesse zu verteidigen und den Zugang der Religionen zu den Medien zu schützen, indem in den Fragen der Kommunikationsgesetzgebung und -politik und der Entwicklung der Kommunikationssysteme informierte, verantwortungsvolle Standpunkte bezogen werden;

c) den sozialen Einfluss der hochentwickelten Kommunikationstechniken zu analysieren und zur Vermeidung unnötiger sozialer Brüche und einer kulturellen Destabilisierung beizutragen;

d) den in den Massenmedien tätigen Menschen bei der Formulierung und Einhaltung ethischer Normen – vor allem was Rechtschaffenheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Anstand und Achtung vor dem Leben betrifft – zu helfen;

e) Methoden zu erarbeiten, die zu einem umfassenderen, repräsentativeren und verantwortungsvolleren Zugang zu den Medien ermutigen;

f) eine prophetische Rolle auszuüben, indem im richtigen Augenblick das Wort ergriffen wird, wenn es darum geht, den Standpunkt des Evangeliums im Zusammenhang mit den moralischen Dimensionen wichtiger Fragen und Probleme von öffentlichem Interesse herauszustellen.

Vatikanstadt, 22. Februar 1992, am Fest Petri Stuhlfeier.

+ John P. Foley
Präsident

Mons. Pierfranco Pastore
Sekretär

³⁴ Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel, Richtlinien für die ökumenische und interreligiöse Zusammenarbeit im Kommunikationswesen, Nr. 14.

Pastoral

Beten für Wallfahrer?

Diese Frage kann sich einem beim ersten Lesen der Gebetsmeinung der Schweizer Bischöfe stellen.¹ Verdient es dieses Anliegen überhaupt, dem Gebet der Gläubigen an-

empfohlen zu werden? Ich würde meinen, auf einer Wallfahrt² beten die Leute schon selbst. Müssen da noch andere extra für sie beten?

■ Gefährdete Wallfahrt

Aus dem späten Mittelalter stammt der berühmte Satz der «Imitatio Christi»: «qui multum peregrinantur, raro sanctificantur.»³ Der Satz gibt einem zu denken. Nicht umsonst hatten die Reformatoren, die ihre Zeit und Welt neu evangelisieren wollten, die Wallfahrten abgeschafft. Sie konnten sich dabei auf Worte von Kirchenvätern wie Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus und anderen berufen. Seit eh und je gibt es die Schattenseiten, allem voran die Geschäftemacherei rund um die Wallfahrt. Aus diesem Grund hatte Jesus die Händler und Käufer aus dem Tempelbezirk vertrieben. Er stiess die Tische der Geldwechslers und die Stände der Taubenhändler um und sagte: «Heisst es nicht in der Schrift: «Mein Haus soll ein Haus des Gebetes für alle Völker sein. Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht.»⁴ Obwohl das Ziel der Wallfahrt ein heiliger Ort ist, kann ein Pilger es verpassen, wenn die Äusserlichkeiten und die Accessoires bei ihm im Vordergrund stehen.

■ Wallfahrt als religiöse Erfahrung

Es braucht jedoch heute keine Verteidigung des Wallfahrens mehr. Jeder Seelsorger kennt die guten Möglichkeiten, die damit verbunden sind, und sucht sie auszuschöpfen. Vor allem die Jugend spricht darauf an. Es geht bei ihr nicht mehr um die Verehrung von Heiligen und ihren Reliquien, sondern um das Gott-Suchen und -Finden ebenso sehr wie um das Hinfinden zum Menschen. Die Erinnerung an eine Student wallfahrt nach Chartres, die ich vor dreissig Jahren mitmachte, bleibt mir tief eingepägt. Eine gute Tagereise war ich unterwegs, mitten unter 8000 Studenten und Studentinnen, die in verschiedenen Gruppen betend, meditierend und singend auf die von weitem sichtbare Kathedrale zuwanderten. Der Weg führte uns an riesigen Feldern vorbei, auf denen die jungen, grünen Getreidepflanzen wuchsen. Abschliessender Höhepunkt war die gemeinsame Eucharistiefeyer in der dicht gefüllten Kirche. Bei der Rückkehr ins Alltagsleben nahmen die meisten kräftige Impulse mit für ihr Leben.

Wallfahren ist eine ganzheitliche Erfahrung, bei der das Evangelium in der Mitte steht. Es erfasst Leib und Seele, den ganzen Menschen, den einzelnen und die Gemeinschaft. Diese selbst wird als Weggemeinschaft und als Gemeinschaft des Glaubens auf neue Weise erlebt. Ähnlich fruchtbar für ungezählte Jugendliche ist heute auch die Fahrt nach Taizé, die eine neue Form der Wallfahrt ist.

Indes auch die traditionellen Wallfahrtsorte wie Maria Einsiedeln, Mariastein, Madonna del Sasso und viele andere in unserem

Land sind Quellen des Segens und der Erneuerung für ungezählte Menschen. Wenn man ein paar Tage an einem dieser Orte verbringt, staunt man über die vielen Menschen, die kommen: Einzelne, Ehepaare und Familien, ganze Gruppen und Pfarreien. An den Sprachen und an der Hautfarbe merkt man, das sie den verschiedensten Völkern angehören. Verschieden sind auch die Motive, aus denen sie kommen: Dank, Bitte aus der Not und viel Vertrauen. Oft ist es die Einlösung eines Versprechens oder der Wille, wieder einmal das Bussakrament zu empfangen und die Eucharistie bewusster mitzufeiern.

■ Eine wichtige Möglichkeit

Es wäre ein grosser Fehler, die seelsorglichen Möglichkeiten der Wallfahrten und der Wallfahrtsorte nicht auszuschöpfen.⁵ Sicher führen uns diese aus dem gewöhnlichen Rahmen einer Pfarrei oder einer Ortskirche heraus. Aber es eröffnen sich auch Chancen, Kirche einmal anders zu erleben, nicht als Institution oder Ordnungskirche, sondern als Ort der göttlichen Gnade. Die Früchte des Wallfahrens werde dann hineinwirken in den Alltag und neue Anregungen bringen. Vielleicht erfassen wir so tiefer, dass wir alle ein Volk sind, das unter der Führung Christi unterwegs ist zu Gott, zum dauernden Heil in Gott.

Wer würde jetzt nicht spüren, dass Wallfahrtsorte und Wallfahren ein echtes Gebetsanliegen sein können? Es wird ein Gebet sein für die Veranstalter von Wallfahrten und für die Ordensleute und Priester, die den Wallfahrtsort pflegen. In ihrer Hand liegt es, ein günstiges Klima des Empfangs und der Be-

gleitung zu schaffen. Es ist wichtig, was für Gottesdienste gefeiert, welche Meditationsanregungen gegeben, welche Predigten gehalten werden und was für Themen sie prägen. Auch Gnadenorte brauchen grossen menschlichen Aufwand und viel menschliche Sorge.

Unstreitig aber ist das Wirken Gottes das Wichtigste. Dass die Wallfahrer offen und empfänglich dafür sind und dass sie echt Gnade finden, das ist sicher nicht nur als Nebensache in der Gebetsmeinung der Schweizer Bischöfe enthalten. Von unseren Wallfahrtsorten könnte so viel Leben und viel Hoffnung in unsere Schweizer Kirche einströmen.

Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

¹ Gebetsmeinungen Mai:

Papst: Dass durch die Fürbitte Marias, der König des Friedens, in der Welt Eintracht und Gesprächsbereitschaft entstehe.

Schweizer Bischöfe: Für die Veranstalter und Teilnehmer von Wallfahrten sowie für die Betreuer der Pilger an Wallfahrtsorten.

² Zum Thema «Wallfahrt» siehe den ausgezeichneten und ausgewogenen Artikel von Andreas Heinz in: Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg i. Br. 1988, Sp. 1402-1408.

³ Nachfolge Christi I, 23: «Wer viele Wallfahrten macht, wird selten heilig.»

⁴ Mk 11,15 ff.

⁵ Auch im Vatikan gibt man sich darüber Rechenschaft. Vom 26.-29. Februar fand dort der Erste Weltkongress für Pilgerseelsorge statt. Eingeladen hatte der Päpstliche Rat für Seelsorge bei Migranten und Menschen unterwegs.

Kirche in der Schweiz

Caritas Schweiz vor neuen Herausforderungen

Die erste Jahresversammlung der Caritas Schweiz nach der Restrukturierung des Verbandes und der damit verbundenen Statutenrevision, die Delegiertenversammlung, hatte für die Amtszeit 1992-1996 das Präsidium, den Vorstand und die Geschäftsprüfungskommission zu bestellen und den Jahresbericht und die Jahresrechnung 1991 zu verabschieden.¹ Das Jahr 1991 war für die Caritas Schweiz ein Jubiläumsjahr: im April 1901 gegründet, wurde der Verband 90 Jahre alt; es war aber auch ein von der Tätigkeit her markantes Jahr: die Jahresrechnung überschritt erstmals die 100-Millionen-Grenze, und die Entwicklung der Caritasorganisa-

tion wurde vorgebracht. Mehr in die Zukunft blickte die Delegiertenversammlung im thematischen Teil, der anlässlich des bevorstehenden Beitritts der Caritas Schweiz zur Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Hilfswerke der Frage gewidmet war: «Dritte Welt im Abseits? Die Nord-Süd-Politik der Hilfswerke».

¹ Der Jahresbericht der Caritas Schweiz kann bezogen werden bei: Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 2, 6002 Luzern, Telefon 041-52 22 22.

■ Katastrophen sind keine Naturkatastrophen

In seinem Jahresrückblick erinnerte der ebenfalls seit 1991 neue Caritas-Direktor Jürg Krummenacher vor allem an die Haupttätigkeit der Caritas, die der konkreten Hilfe für die notleidenden Menschen gilt. Grosses öffentliches Interesse hat die Massenflucht der Kurden Ende März 1991 gefunden. «Die Kurdennot war keine Naturkatastrophe, sondern die Frucht einer verfehlten Politik seit Jahrzehnten. Ein Volk von 20 Millionen Menschen hat keinen anerkannten Raum», erklärte Jürg Krummenacher. In einem Grosseinsatz und mit der finanziellen Unterstützung zahlreicher Organisationen hat die Caritas Schweiz mit der grössten kurdischen Selbsthilfeorganisation ein Winterhilfeprogramm im Umfang von rund 16 Millionen Franken durchgeführt; für das Folgeprogramm sind weitere 7 Millionen Franken vorgesehen.

In zwei weiteren Katastrophensituationen hat die Caritas Schweiz die Nothilfe ihrer Partnerorganisationen unterstützt: in Bangladesch, das am 30. April einen gewaltigen Sturm erlebte, der 100 000 Menschen das Leben gekostet hat, und im ehemaligen Jugoslawien, dessen Bürgerkrieg unsägliches Leid bewirkt und Hunderttausende von Menschen zu Flüchtlingen macht.

Das Hauptaugenmerk der Caritas Schweiz gilt aber nach wie vor der längerfristigen Entwicklungszusammenarbeit, wozu auch die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit über die Hungerhilfe wie der Fairness-Handel gehören. Zu Sorge Anlass gibt, wie Ernst-Peter Langensand, der Bereichsleiter Finanzen und Administration an der Pressekonferenz erläuterte, dass die Spendeneingänge für die Projekte der Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere in Afrika und Lateinamerika, ganz im Gegensatz zur wachsenden Not auf diesen Kontinenten stark rückläufig sind.

■ «Neue Armut»

Im Inland beschäftigte sich die Caritas einerseits vor allem mit Themen im Zusammenhang der «Neuen Armut», als deren eine Ursache der Wandel der Lebens- und Familienformen auszumachen ist, dem das System der sozialen Sicherung erst noch angepasst werden muss. Caritas Schweiz führte dazu Tagungen durch, erarbeitete Studien und leistete konkrete Hilfe. Andererseits ist Caritas Schweiz in der Flüchtlingshilfe, namentlich auch im Asylbereich stark beschäftigt: Gegen 7000 Asylsuchende lebten während mehrerer Monate in den 39 Unterkünten, die von Caritas Schweiz in den Kantonen Luzern, Schwyz, Obwalden, Solothurn, Appenzell-Ausserrhodon und St. Gallen geführt werden.

Hochfest Himmelfahrt Christi: Lk 24,46–53

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope umfasst den zweiten, letzten Abschnitt der Erscheinungserzählung des Osterabends. Die Zäsur liegt bereits bei 24,44. Mit 24,46 wird der zweite Redeschritt eröffnet.

Aufgrund der Erzählschwerpunkte sind Jesu Worte an die Jünger (24,46–49) sowie seine Auffahrt in den Himmel (24,50–52) voneinander abzugrenzen. 24,53 bildet den umfassenden Abschluss der gesamten Schrift.

■ 2. Aussage

Der getragene Stil von 24,44 a unterstreicht in wörtlicher Anspielung den feierlichen, testamentarischen Charakter der Rede Jesu. Diese Grundatmosphäre gilt sodann auch für 24,46–49. Die Aussage ist insgesamt von der Schriftgemässheit des Christusgeschehens bestimmt (24,46: «So steht es in der Schrift...»). Erneut (vgl. so schon 24,7.26) sind Tod und Auferstehung unter dieser Perspektive der Schrifterfüllung gesehen. Diese Dimension des Geschehens hat hier ihre besondere Bedeutung darin, dass der Auferstandene den Jüngerinnen und Jüngern zuvor selbst den Zugang zum Verstehen der Schrift erschloss (vgl. 24,45, zuvor 24,26–27). Die Bezogenheit auf die Schrift gilt über das Ostergeschehen hinaus auch für die zukünftige Verkündigung (24,47). Umkehr als Inhalt der österlichen Verkündigung schliesst zunächst an die Täuferbotschaft (vgl. 3,3), sodann an die Jesusverkündigung (vgl. 4,18) an und wird in der Apg effektiviert (vgl. zum Beispiel Apg 2,38; 3,19 u. ö.). In Übereinstimmung zum universalen Denken des Lukas (vgl. Apg 1,8) ist der Rahmen dieser Botschaft auf alle Menschen ausgeweitet. Der ebenfalls in Apg 1,8 entfaltete geographische Weg ist hier (24,47) in der Benennung seines Ausgangspunktes angedeutet. Den Jüngerinnen und Jüngern kommt in diesem Verkündigungsprozess massgeblich die Aufgabe der Zeugenschaft zu (24,48). Auch dieser Gesichtspunkt wird in der Apg (vgl. dort vor allem 1,8; 2,32; 3,15) weitergeführt. Für diesen Auftrag sind die Anwesenden gerüstet durch die Begegnung mit dem

Auferstandenen (vgl. 24,36–53), aufgrund der Erschliessung der Schrift durch ihn (24,45), sowie durch die Zusage des Beistands vom Vater her, den der Auferstandene gibt (24,49; vgl. zu dieser Zuordnung des Geistes und seiner Sendung auch Apg 2,33). Als Gabe «aus der Höhe» ist ihr göttlicher Ursprung erkennbar. Der Auftrag, in Jerusalem zu bleiben, blickt voraus auf Apg 1–2; zugleich ist damit der bedeutsame Charakter der Stadt als Ort der Erfüllung des gesamten Christusgeschehens und damit als Ausgangspunkt der nachösterlichen Kirche unterstrichen.

Der Ortswechsel (24,50) kennzeichnet die neue Szene. Die letzte Handlung des Auferstandenen ist der Segen für die Jüngerinnen und Jünger. Für den Verfasser ist diese Zusage von Gottes Heil mit seiner Auffahrt verbunden. 24,51 fällt die aktive und passive Formulierung auf (anders Apg 1,2.9–11: mit Bezug auf den Auferstandenen ausschliesslich passivisch). Die Reaktion der Anwesenden verweist auf ihr Verständnis des Geschehens: Sie vollziehen die Königshuldigung. Damit ist implizit die in der Apg explizit geschriebene Deutung der Auffahrt als Inthronisation ausgedrückt (vgl. Apg 2,33a u. ö.). So wie 24,41, spricht der Evangelist auch hier von der Freude der Betroffenen und überspielt damit die Abschiedssituation. Mit der Rückkehr in die Stadt entsprechen die Anwesenden dem Auftrag des Auferstandenen (24,48 b). Das Evangelium schliesst mit dem Hinweis auf den Lobpreis Gottes, der aus lukanischer Sicht das gesamte Jesusgeschehen begleitet hatte (vgl. zum Beispiel 2,11.20; 13,13; 23,49, sodann Apg 2,46–47; 3,8–9; 4,21 u. ö.).

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung bietet die zweite Interpretation des Festgeschehens durch den gleichen Verfasser (Apg 1) und vermittelt so eine differenziert ähnliche Perspektive. In der zweiten Lesung (Hebr 9; 10) wird die Erhöhung Jesu Christi unter Zuhilfenahme der Vorstellung von dem einen Hohepriester gedeutet.

Walter Kirchschräger

Immer wichtiger wird für den Bereich Flüchtlingshilfe die Thematik «multikulturelle Gesellschaft» und die Integration der Flüchtlinge. Durch ethnospezifische Projekte soll den Flüchtlingen ermöglicht werden, ihre eigene Kultur und Eigenart zu be-

wahren und gleichzeitig eine neue Identität zu finden.

Verändern wird sich das Profil der bisherigen Inlandhilfe der Caritas Schweiz dadurch, dass sie mit der europäischen Auslandhilfe in einen einzigen Bereich zusam-

mengefasst wurde. Ferner soll im Inland wieder vermehrt auf Projektarbeit gesetzt werden. Die Finanzperspektiven dafür sind indes nicht besonders gut, wie Ernst-Peter Langensand erläuterte: «Schwierigkeiten bereitet uns auch die Finanzierung der Projekte im Inland, wo namentlich auch die *Regionalen Caritas-Stellen*, die ja rechtlich von Caritas Schweiz unabhängig sind, sich teilweise mit gravierenden finanziellen Problemen konfrontiert sehen.»

So sind auch die Caritas-Organisationen herausgefordert, auf allen Ebenen und in

allen Bereichen so kommunikativer zu werden, wie Richard Gerster, der entwicklungs- politische Koordinator der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, es im Blick auf entwicklungs- politische Anliegen von den Hilfswerken insgesamt erwartet: Sie müssten lernen, ihre Anliegen mit den Interessen der schweizerischen Bevölkerung zu verknüpfen und so einem breiten Publikum verständlich zu machen. Zu hoffen bleibt, dass ein kirchliches Hilfswerk darin auch von der kirchlichen Verkündigung unterstützt wird.

Rolf Weibel

«Frauen fördern» zu wollen, und an letzter (was im Leitbild nicht wertend gemeint ist, aber chronologisch stimmt), «politisch aktiv sein» zu wollen. Hier hakte Ständeratspräsidentin Meier besonders eindringlich ein: Weil es Christinnen erklärermassen darum gehe, «schon hier und heute bessere Verhältnisse zu schaffen», müssten sie sich auch und zielbewusst politisch einsetzen, und gerade als Verband müsste der SKF die vom Bundesrat eröffneten Möglichkeiten für Frauensitze in den eidgenössischen Kommissionen wahrnehmen. Als erfahrene Politikerin unterstreicht Leni Robert die Notwendigkeit, im politischen Geschäft Wurzeln zu haben, die tragen: der Karren müsse an einem Gestirn festgemacht werden können (Antoine de Saint-Exupéry).

Auf einem abschliessenden Podium – der thematische Teil insgesamt stand in der Perspektive «Ein neues Leitbild – von der Vision zur Verwirklichung» und wurde künstlerisch begleitet vom Zeichner Gregor Müller und der Liedermacherin Marianne Schauwecker – wurde etwas konkretisiert, was P. Josef Bruhin im Leitbild selber vermisst: die Konkretion auf Handeln hin. Für Marlies Müller-Egger, die Verbandspräsidentin der Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz (FMG), ist die Frauensicht nicht ein abstraktes Anliegen der Leitlinien, sondern ein konkretes Bedürfnis von vielen Frauen; für sie zum Ausdruck gekommen sei dies an den Impulstagen der FMG in Einsiedeln, die in den Tagen zuvor von über 1000 Frauen besucht worden waren. Die Frauensicht im katholischen Raum einzubringen und vom katholischen Raum in den Raum der Gesellschaft, ist so nicht nur ein Anliegen des SKF, sondern als Praxis vermutlich auch seine Stärke: eine Stärke, die den Verband mit Zuversicht in sein neues Lebensjahrzehnt blicken lässt, auch wenn ihm seine finanziellen Möglichkeiten Grenzen setzen.

Rolf Weibel

¹ Der Jahresbericht des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes und sein Leitbild können bezogen werden bei: Zentralsekretariat SKF, Burgerstrasse 17, Postfach 7854, 6000 Luzern 7, Telefon 041-23 49 36.

Der SKF geht mit einem Leitbild ins 9. Jahrzehnt

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF), mit rund 250000 Mitgliedern die zweitgrösste Frauenorganisation der Schweiz, hat auf seine diesjährige Jahresversammlung hin erstmals ein Leitbild formuliert. Äusserer Anlass dazu war, dass der SKF vor 80 Jahren gegründet worden war, innerer Anlass wohl das gewachsene Selbstverständnis, sowohl der Kirche verpflichtet als auch eigenständig und unabhängig zu sein, und das Bedürfnis und der Bedarf, diese Selbstbestimmung auch ausdrücklich festzuhalten.

Erarbeitet wurde das Leitbild in einem Vernehmlassungsverfahren, so dass es die jährliche General- bzw. Delegiertenversammlung – der jährliche Turnus konnte allerdings nicht immer eingehalten werden, so dass die Generalversammlung 1992 erst die 77. war – nicht zu verabschieden brauchte. Es wurde aber Gegenstand des thematischen Teils der Jahresversammlung, nachdem im geschäftlichen Teil statuten-gemäss über das Jahr 1991 Rechenschaft abgelegt, Ergänzungswahlen vorgenommen und über die aktuelle Arbeit des Verbandes orientiert worden war.¹ Zunächst wurde es von Ständeratspräsidentin Josi J. Meier, P. Josef Bruhin SJ und Nationalrätin Leni Robert «kritisch betrachtet» und anschliessend von Mitgliedern des Zentralvorstandes auf das konkrete Handeln hin bedacht.

Anlässlich der Gründung wurde als Aufgabe des SKF definiert, «die gemeinsamen Interessen der katholischen Frauenwelt zu vertreten, den Glaubenseifer und die werktätige Liebe in derselben zu fördern und als kräftige Stütze der Kirche mitzuhelfen, dass die künftige Generation, deren Erziehung zum grossen Teile in weiblichen Händen liegt, in dem Sinne und Geist heranwache, der allein dem Einzelnen und dem ganzen Volke Heil und Wohlfahrt bringen kann». Achtzig Jahre später bringt das Leitbild

seine Zukunftsvision auf den allgemeinen Begriff «Für eine gerechte Zukunft», und auch seine Grundlage ist theologisch weiter: nicht mehr «Stütze der Kirche», sondern «den christlichen Auftrag wahrnehmen und bewusstmachen» sowie «in Gesellschaft, Staat und Kirche Verantwortung tragen», und zwar gestützt zum einen auf «das Evangelium, die Frohbotschaft vom befreienden und gerechten Handeln Gottes in der Welt» und zum andern auf «die Mündigkeit und religiöse Kompetenz aller getauften Christinnen und Christen».

In seinem Grusswort überlegte Weibsbischof Gabriel Bullet als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz bereits die Thematik «Identität im Wandel»: Die Identität des SKF, die auch seinen Wandel in Treue und Offenheit ermögliche, habe wie jede christliche Identität ihre Wurzeln «in unserer Taufe und in der Kirche unserer Taufe». Von daher ergebe sich auch die Forderung, die Frohe Botschaft der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens zu verkünden und zu ihrer Verwirklichung beizutragen; wo das unter veränderten, neuen Verhältnissen geschehen müsse, könne man sehr wohl von einer «neuen Evangelisierung» sprechen.

An erster Stelle des Leitbildes steht – wie schon vor achtzig Jahren – die Erklärung,

Die Chancen einer guten Jugendseelsorge

Seit Herbst 1991 gibt es in St. Gallen die Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (DAJU). Drei Mitarbeiter teilen sich in zusammen eineinhalb Stellen. Es sind dies Reinhard Braun, ein erfahrener Jugendseelsorger und Pastoralassistent, Franziska Gru-

ber Scheidegger, die früher während längerer Zeit bei der Jungen Gemeinde in Zürich tätig war, sowie Domvikar Markus Schöbi. Das Team sieht seine Aufgabe vor allem darin, Aus- und Weiterbildungsangebote für die haupt- oder nebenamtlich in der Jugendseel-

Siebter Sonntag der Osterzeit: Joh 17,20–26

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope umfasst den letzten Abschnitt des Gebets Jesu in Kap. 17. Dieses bildet den Abschluss der testamentarischen Reden Jesu vor dem Beginn der Passionserzählung (18,1). Die Gliederung dieser grösseren Einheit von Joh 17 ergibt sich zunächst aufgrund der wiederholten «Vater»-Anrede in 17,11 b, sowie aufgrund der im Gebet genannten Personen: Bis 17,19 sind dies die Jünger, ab 17,20 die Glaubenden der nächsten Generation(en). Demnach kann das Kapitel in die drei Abschnitte 17,1–11 a; 17,11 b–19; 17,20–26 gegliedert werden.

Der Abschnitt der Perikope gliedert sich seinem Inhalt nach in die Bitte Jesu für die zukünftigen Glaubenden (17,20–23) und in die grundlegenden Bitten, die das Gebet abschliessen (17,24–26); hier wird zunächst die Gemeinschaft mit Christus thematisiert (17,24), sodann das Gebet um das Erkennen Gottes (17,25–26). Beide Zäsuren sind erneut durch die «Vater»-Anrede erkennbar.

■ 2. Aussage

17,20 beinhaltet die grundsätzliche Ausweitung des Gebetshorizonts über die Jünger hinaus. Der Weg des Glaubens setzt dabei die nachösterliche Verkündigung (durch die Jünger) und damit ihre Sendung (vgl. 20,21) voraus. Glauben ist als ein personaler Beziehungsvorgang umschrieben, der sich auf das Zeugnis anderer stützen kann und auf Jesus unmittelbar zurückweist. Mit 17,21 ist als Inhalt der Bitte die Einheit der Glaubenden untereinander angesprochen. Diese wird mehrfach charakterisiert. Sie orientiert sich am Vorbild der innergöttlichen Vater-Sohn-Beziehung, die auch umgekehrt zu denken ist; zugleich ist sie als Integration in die Einheit Gottes selbst zu verstehen. Das damit verbundene Ziel ist kerygmatischer Natur; es ist das Zeugnis gegenüber dem

Kosmos für die Sendung Jesu. In der Einheit der Glaubenden wird die Glaubwürdigkeit der Sendung Jesu erkennbar (zum Thema vgl. 17,3.8.18, zur Argumentationsweise 13,34–35). Der Weg dieser Einheit ist dem Weg der Herrlichkeit Gottes nachempfunden (17,22). Dabei geht es nicht um die Weiterführung einer Ähnlichkeit, sondern um die Weitergabe des vom Vater Empfangenen. Diese Weitervermittlung der Herrlichkeit als Ausdruck des innersten Wesens Gottes (ursprünglich wörtlich: seines Fest-Stehens) über Jesus Christus an die Glaubenden soll sie zu einer Einheit befähigen, die zum Einssein mit Gott und letztlich zum In-Gott-Sein führt. Zielpunkt dieser Einheit ist die gegenseitige wesensmässige Durchdringung (17,23), wobei Jesus Christus in der Doppelbeziehung Jesus – Glaubende und Vater – Jesus gleichsam die innere Mitte und das verbindende Moment darstellt. Dies dient dem Ziel einer Integration der Glaubenden in die Einheit Gottes. Als Motiv wird das Moment des Zeugnisses gegenüber dem Kosmos von 17,21 weitgehend wörtlich aufgegriffen (nur das Verbum ist variiert) und mit dem neuen, für die folgenden Aussagen bedeutsamen Thema der Liebe Gottes ergänzt. Diese Liebe gegenüber den Glaubenden – als Voraussetzung *und* Konsequenz so verstandener Einheit – orientiert sich erneut am innergöttlichen Vollzug zwischen Vater und Sohn.

Die Bitte um die Gemeinschaft mit Jesus Christus (17,24) ist aufgrund der Textabfolge nicht nur auf die Jünger, sondern wohl auf alle Glaubenden zu beziehen. Im Blick auf die eschatologische Gemeinschaft gilt nun nicht mehr nur die Abgrenzung gegenüber dem Kosmos (vgl. 17,15–16), sondern das Desiderat der vollen Christusgemeinschaft. Grund dafür ist die Teilhabe an der Herrlichkeit des Sohnes (vgl. 17,22); ihre Dimension wird

durch das Verständnis einer präexistenten Gabe (oder Selbstmitteilung) Gottes unterstrichen: An diesem Wesenszug, der Jesus Christus schon immer eigen war, soll den Glaubenden Anteil vermittelt werden. Wie die Beziehung des Vaters zu den Glaubenden (vgl. 17,23), ist auch diese Relation zum Sohn von Gottes Liebe getragen.

Nochmals wird 17,25 die Grenze zum Kosmos gezogen. Die entscheidende Differenz liegt im Erkennen bzw. Nicht-Erkennen Gottes. Inhaltlich ist dies auf die Annahme der Sendung Jesu Christi bezogen, so dass gefragt werden könnte, inwieweit in dieser Sendung das Wesen Gottes selbst zugänglich wird (vgl. 3,16). Diese Aufgabe, Gott kundzutun, ist die durch die Zeit gehende Aufgabe des Christus (vgl. 1,18), damit die Existenz des Sohnes tatsächlich die personifizierte Liebe Gottes zu den Menschen darstelle. Die enge Verbindung zwischen dem Vater, dem Sohn und den Glaubenden wird also durch die enge Bezugsetzung der Kategorien Einheit, Sendung, Glauben, Erkennen und Lieben dargestellt. In Jesus Christus wird Gott selbst auf die Glaubenden hin «durchlässig».

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Apg 7) schildert in der Stephanus-Vision den vollendeten Weg des Sohnes. In der zweiten Lesung (Offb 22) wird mit der Selbstprädikation als Alpha und Omega (Offb 22,13) die Präexistenz des Sohnes (vgl. Joh 17,24) angesprochen. *Walter Kirchschräger*

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Festtags- und Sonntagsevangelium

sorge Tätigen zu machen, Jugendarbeit in den Regionen zu initiieren, die Zusammenarbeit mit den kirchlichen Jugendverbänden des Bistums zu intensivieren und schliesslich einfach Anlaufstelle für Fragen und Probleme kirchlicher Jugendarbeit zu sein. Insgesamt wird versucht, der Entwicklung der letzten Jahrzehnte entgegenzuwirken, einen neuen Anfang zu machen und das anzubieten, was heute gefragt ist, was den heutigen Verhältnissen entspricht. An der Webergasse 15, unweit des eigentlichen Klosterbezirkes, am Rande noch dazugehörend, und auch

vom Hauptbahnhof aus zu Fuss gut erreichbar, stehen der DAJU ein Besprechungszimmer, drei zweckmässig eingerichtete Arbeitsräume und ein als Besinnungsraum gedachtes Reservezimmer zur Verfügung. Im Februar wurde eine erste Ausgabe eines Informationsblattes mit Kursangeboten der Arbeitsstelle und mit wichtigen Terminen der Verbände und Bewegungen verschickt.

Ungefähr zur gleichen Zeit hat im Rahmen einer intimen Feier die Einweihung stattgefunden. Bischof Otmar Mäder hat allen gedankt, die sich dieser «Steinbruchar-

beit» unterziehen, aber auch allen Beteiligten, dass diese Stelle, ein lange gehegtes Anliegen nicht nur des Bischofs, endlich realisiert werden konnte. Erwähnt werden dürfen hier sowohl der Katholische Administrationsrat wie das Katholische Kollegium (Exekutive und Legislative des Katholischen Konfessionsteils, lies Landeskirche).

Wenig später im März, wurde von der DAJU zu einem ersten Diözesanforum kirchlicher Jugendarbeit ins Pfarreiheim St. Fiden in St. Gallen eingeladen. «Chancen der Jugendseelsorge heute» war das Thema,

das so praxisgerecht eingebracht wurde, dass die rund 150 teilnehmenden Personen begeistert waren. Dr. Werner Tzscheetzsch, Köln, war die Aufgabe gestellt worden, Wegweiser aufzuzeigen, nach denen sich jene richten können, die mit jungen Menschen unterwegs sind. Um das gesteckte Ziel erreichen zu können, müssen zunächst gängige Missverständnisse beseitigt werden. Wenn Jugendzeit einfach als Vorbereitung auf das Später gewertet wird, gehen nach Auffassung des Referenten wesentliche Elemente verloren. Jugendzeit ist nicht von sich aus eine optimistische Zeit. Betont wurde, dass quantifizierbare Erfolge einer kirchlichen Jugendarbeit nicht Massstab sein könnten. Tzscheetzsch leitet vom allgemeinen Evangelisierungsauftrag der Kirche die Forderung ab, die jungen Menschen nicht herzurufen, sondern zu ihnen hinzugehen. Die Lebenssituation dieser jungen Menschen müsse ernst genommen werden. Jugendseelsorge könne nur dann erfolgreich werden, wenn man bereit sei, sich auf das einzulassen, was die jungen Menschen beschäftigt, auf ihre Probleme, Sorgen und Anliegen. Die Jugendseelsorger sollten vor allem Spuren der Lehre Jesu lebendig machen. Erfolgreich könne das nur dort geschehen, wo eine Gemeinschaft, die Pfarrei, selber bereit sei, den Weg zu gehen, der einzuschlagen ist. Als Stichwort möge die Be-

gegnung im generationsübergreifenden Dialog dienen.

Tzscheetzsch unterstrich, dass sich auch 1992 junge Menschen herausfordern lassen, wenn ihnen das Modell des Handelns an der Lebenspraxis von Jesus nahegebracht wird. Durch Fragen aus der Zuhörerschaft herausgefordert, zeigte der Referent, wie vielfältig die Situationen sein können, in denen das richtige Wort, das Beispiel, die Tat des Jugendseelsorgers gefragt sind. Kirche muss da sein, wo Menschen, nicht einfach dort, wo Bänke sind.

In seinem Schlusswort machte Bischof Otmar Mäder einmal mehr deutlich, wie sehr ihm eine zeitgerechte Jugendseelsorge ein wirkliches Anliegen ist. Die jungen Zuhörer haben spüren dürfen, wie ihr Bischof eine Sprache spricht, die sie verstehen, die auch zum Ausdruck bringt, dass er sie verstanden hat und um ihre Sorgen und Nöte weiss.

Die Zusammenkunft hat bewiesen, dass sowohl sie wie die DAJU überhaupt einem wirklichen Bedürfnis entsprochen hat und dringend nötig war. *Arnold B. Stampfli*

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Neue Bücher

Für eine inkulturierte Liturgie, die die Liebe Gottes feiert

Feiern unsere Gottesdienste die Liebe Gottes? Wenn nicht, sind sie lieblos geworden? Christoph von Lowtzow verbindet in einem offen zupackenden Buch¹ seine bewusst provozierenden Fragen mit der praktischen Aufforderung, «in eigener Verantwortung vor Gott den herkömmlichen Gemeindegottesdienst radikal in Frage zu stellen und sich auf die Suche nach Alternativen zu machen» (10). Als Pfarrer einer lutherischen Landeskirche nahe der Grossstadt Hamburg schreibt er aus Erfahrung im Umgang mit seiner Gemeinde und den für die praktische Theologie unverzichtbaren Erkenntniswegen humanistischer Psychologie, themenzentrierter Interaktion und Gestalttherapie.

■ Neue und ständige Alternativen aufbauen

Ch. v. Lowtzow ist ein Buch gelungen, das dort, wo im vielfach geforderten

Liturgie-Gestaltungs-Zwang am Ende Resignation und Erschöpfung drohen, «neue und ständige Alternativen zum traditionellen Gottesdienst als (zweiten (oder dritten) Weg)» aufbauen möchte.

Angesichts auch römisch-katholischer Liturgie-Vorgaben, die – widersprüchlich – einerseits die Einheit des (römischen) Ritus wahren (SC 38), andererseits eine tiefer greifende Anpassung der Liturgie an verschiedene Verhältnisse (SC 40) leisten müssen,² greifen die Anfragen von Lowtzows an die Wurzeln.³ Radikal stellt er «die grundlegenden Strukturen des seit Jahrhunderten gebräuchlichen abendländischen Gottesdienstes theologisch in Frage», weil unsere Gottesdienste «nach Inhalt und Struktur, das heisst auch in der Art und Weise, wie ihre Teilnehmer beisammen sind, das Evangelium von Gottes Liebe nicht nur nicht angemessen» ausdrücken, sondern ihm weitgehend widersprechen (8).

■ Gegen den «herkömmlichen Gottesdienst»

Ausgangspunkt der Überlegungen sind fünf gewichtige Thesen, die deutlich machen wollen, dass sich «der herkömmliche Gottesdienst der Grosskirchen und mancher Freikirchen theologisch und soziologisch weitgehend überlebt» (7) hat. Die Thesen seien hier ohne weitere Ausführungen wiedergegeben. Sie verdienen es, diskutiert und mit der je eigenen Gottesdienstpraxis – am ehesten auch im Gespräch mit den Betroffenen – verglichen zu werden.

1. Die durch die Struktur des Gottesdienstes begründete individuelle Kontaktlosigkeit der Teilnehmer untereinander entspricht nicht dem Evangelium.

2. Der Gottesdienst stellt Gott in vieler Hinsicht wie einen fernen König dar, dessen Macht und Hilfe wir zu uns herabrufen. Das widerspricht jedoch der Botschaft Jesu.

3. Die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse (das Nizänum und das Apostolikum), die wir gegenwärtig im Gottesdienst verwenden, verweisen nicht auf das Zentrum der christlichen Botschaft und sind darum irreführend und für den Gottesdienst ungeeignet.

4. Angesichts der heutigen Inflation des Wortes sollten die christliche Verkündigung und das gottesdienstliche Gebet durch Kürze, Prägnanz und Stille aufgewertet werden.

5. Das Abendmahl (die Eucharistie) erscheint im herkömmlichen Gottesdienst vorwiegend als «Arznei» für das Heil des einzelnen. Die Gemeinschaft der Gemeindeglieder miteinander wird nicht deutlich genug. Die

¹ Christoph von Lowtzow, Mit lieblosen Gottesdiensten Gottes Liebe feiern? Stuttgart, Kreuz Verlag, 1990. Laut Einleitung beschränkt sich der Autor vorwiegend auf (praktisch-)theologische Aspekte und sieht weitgehend von soziologischen und sozialpsychologischen Überlegungen ab.

² Ein nach wie vor ungelöster Widerspruch im europäischen und mit wenigen Ausnahmen weltkirchlichen Kontext der römisch-katholischen Kirche. Vgl. K.N. Liturgiker: Inkulturation – nur in der Dritten Welt?, in: Herder-Korrespondenz 44 (1990) 405 f. mit Verweis auf Adrian Hastings.

³ Auf den Seiten 103–127 zeichnet der Autor konkrete Perspektiven und verweist auf Versuche. Sein Kriterium: «Ich wünsche mir keine Modernisierung des Gottesdienstes, sondern eine möglichst weitgehende inhaltliche und strukturelle Übereinstimmung unserer Gottesdienste mit der christlichen Botschaft» (103). Ähnlich und mit praktischen Anregungen versehen: P. Stutz/P. Birri, Auf der Suche nach Wurzeln. Gottesdienst erleben. Junge Gemeinde Impulse, Zürich 1989. P. Stutz, Beitrag «Offenes Mikrofon: Ein Aufruf» (52–62) ist ein Plädoyer für einen gemeindegliederten Gottesdienst. Die Option dieser Pastoral setzt auf die Jugend.

NEUE BÜCHER

gegenseitige Zuwendung, wie sie für eine festliche Mahlzeit typisch ist, gehört jedoch wesentlich zu diesem Sakrament.⁴

■ Zeit- und evangeliumsgemäss

Fundament und Mitte der christlichen Botschaft ist das Evangelium von der Liebe Gottes. Sie ist springender Punkt unseres Glaubens (19). Wie der Mensch auch immer zum Göttlichen in Beziehung steht, in der jüdisch-christlichen Gesellschaft ist «Gott auch Person... vor allem wegen des Evangeliums von der Liebe Gottes» (23). Die Stärke dieser Liebe ist eine Gnade, die «ihre Kraft in der Schwachheit» (29, 2 Kor 12,9) erweist. Auf diesem Hintergrund ist die Folgerung von Lowtzow für eine zeitgemässe christliche Gottesdienst-Kultur bedeutsam: «Wer das Evangelium von der Liebe Gottes durch lieblose Strukturen weiterzusagen und zu feiern versucht, wird in der Regel bewirken, dass die Gottesdienstteilnehmer dem Evangelium nicht begegnen» (26). Und «damit das Evangelium optimal wahrnehmbar wird, muss der Gottesdienst situationsgerecht sein» (27). Dies bedeutet keine «freischwebende Beliebigkeit (‘heute dies und morgen das’)». Das überfordert die Gemeinde und wäre «eben deshalb lieblos» (ebd.).

Ein situationsgerechter Gottesdienst wird aber auch dem Verhalten Jesu nahekommen wollen, das in eigentlichen Mahlzeiten die umfassende Liebe Gottes und sein Reich spüren und erahnen liess. «Gottesdienstliches» und «Weltliches» gehen ineinander über. Essen und Trinken gehen zusammen mit Jesu Verkündigung. Dadurch entsteht das «Fest der Gemeinschaft mit Gott und untereinander, ein Gottesdienst der Freude» (30), woran in der frühen Kirche alle – Männer und Frauen – gleichwertig teilnehmen.⁵ Der Zusammenklang von Sättigungsmahl und Gottesdienst entwickelt sich zum Einzigartigen der christlichen Gemeindeversammlung mit ihren Elementen Verkündigung, Lied, Gebet, Bekenntnis, gegenseitige Zuwendung im Gespräch, Fürsorge, Vergewisserung der Nähe Jesu, Verabredung.⁶

Nachdrücklich und ohne Idealisierung stellt von Lowtzow fest, dass aufgrund des Evangeliums und angesichts dieser Urform des christlichen Gottesdienstes, «der Liebe, vor allem als real erfahrbarer Gemeinschaft, eine zentrale Stellung im Gottesdienst gebührt» (36).

■ Ursprünglich unkultisch

In späterer Zeit wurde mehr und mehr kultisch-ritueller Umhang an die christlichen Versammlungen gelegt, was in der jesuanischen Praxis nicht verbürgt und darum durch von Lowtzow kritisch befragt wird (36ff.). Das Bedürfnis nach religiösem Erle-

ben (Stimmung/Ekstase) ist verständlich und hat als «Hilfsmittel» des Menschen (39) seine Berechtigung. Dass es ohne Zeremonien unmöglich sei, Religion zu bewahren (Augustinus), sieht von Lowtzow ebenfalls als berechtigt. Doch möchte er das Christentum darum als wesentlich unkultisch bezeichnen, weil er «Kult» als eine religiöse Zeremonie definiert, «durch die eine Annäherung an Gott vollzogen wird» oder dies umgekehrt «Gott dazu bewegen soll, sich dem Menschen zu nähern» (37). Mit von Lowtzow einig gehen, heisst deutlich machen, dass sich gewiss immer schon Gott dem Menschen in Liebe nahe zeigt. Von Lowtzow ist jedoch zu fragen, wie denn das Urbedürfnis des Menschen nach kultisch-rituell-symbolischem Ausdruck – was in jeder Religionsgemeinschaft erkennbar ist – gestillt werden kann.

Für von Lowtzow ist nun aber christlicher Gottesdienst wie eine zweipolige Ellipse. Er praktiziert den «Abstand von der Welt» und das «völlige In-der-Welt-Sein» (39). Einpolig kultifiziert und damit den Missbrauch von Zeremonien zu Flucht, Vertröstung und Machtausübung betreiben, muss je unter die prophetisch-jesuanische Kultkritik geraten. So gesehen «praktizierten» ein Christ und eine Christin nicht, wenn sie den Gottesdienst als Pflicht absolvieren.⁷

■ Gemeinde konstitutiv für den Gottesdienst

Kontakt- und Sprachlosigkeit der Gottesdienstteilnehmer untereinander sind nicht mit «theologischen Tarnkappen» (43) wie «Gemeinde», «Gemeinschaftsgefühl» zu verhüllen. Auch dann, wenn heute die ehemals übereinstimmenden Parallelstrukturen Gottesdienst-/Kirchen- und Bürgergemeinde inmitten von Urbanität, Anonymität und Mobilität nicht mehr genügen⁸ und die massenmediale Konzentration der Kommunikation – damit auch des Konsums und der Macht! – voranschreitet, hat die Kirche die vom Evangelium geschenkte Chance: «dass im Gottesdienst jedes Gemeindeglied bei anderen «vorkommen» kann (nicht bei allen anderen), dass die von den gesellschaftlichen Grossstrukturen, die Medien eingeschlossen, geförderte Vereinsamung und Sprachlosigkeit so aufgehoben wird, dass jeder – auch in sehr schlichter Weise – zu Wort kommen und auf diese Weise auch für andere wichtig werden kann» (45).

Gemeinde ist für von Lowtzow «ein lebendes System, das seinerseits Subsysteme grösserer Dichte umfasst» (46). Das Schema des Biochemikers und «Netzwerk-Denkens» Frederic Vester kann «in bezug auf die äussere Gestalt des Gottesdienstes... das Schema einer Versammlung an mehreren Ti-

schen sein» (ebd.) und damit herkömmliche Strukturen überwinden, die auch dem überforderten Pfarrer Möglichkeiten der Befreiung und neuer Prioritätensetzung ermöglichen.⁹ Der Pfarrer hätte zum Beispiel «die historische Bibelauslegung, die Tradition und den ökumenischen Horizont zur Geltung zu bringen – auch durch eine Predigt». «Aller Gruppenenge und Selbstgenügsamkeit zu wehren» (49), wäre seine besondere Aufgabe.

Durch einen Entwicklungsprozess müssen künftig die Praxen der «grosskirchlichen» und der «gruppengemeinschaftlichen» Gottesdienste (von Lowtzow hier mit W. Jetter) miteinander verschmelzen. Je gehören dann – gemäss der umfassenden Liebe Gottes – «grundsätzliche Öffentlichkeit und ökumenische Weite» (52) zum christlichen Gottesdienst. Darum sei er «nach Möglichkeit so zu feiern, dass «die anderen» (Chri-

⁴ Eine nicht unwichtige Bemerkung an die Adresse der Katholiken: «In der Katholischen Kirche erlebe ich die Eucharistie zwar als weniger todernst, aber gleichsam als eine Art Schluckimpfung: In sich schnell abbauenden Warteschlangen vollzieht sich die Ausgabe der Oblaten überaus rasch. Das Neue Testament zeigt jedoch, dass Jesus seine Nähe in eine gemeinsame Mahlzeit hineingab... mit Gespräch und gegenseitiger Anteilnahme» (16f.).

⁵ Hier moniert von Lowtzow mit J. Jeremias, Die Abendmahlsworte Jesu, Göttingen 1967, 41. Anders dagegen G. Löhfkink: Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?, Freiburg i. Br. 1982, 105f.

⁶ «Die formale Struktur dieses Gottesdienstes ist der Kreis, nicht die Pyramide einer Hierarchie, so gewiss es unterschiedliche Funktionen und Ämter gab, und schon gar nicht die eines Blocks von vielen, der auf einen einzelnen angewiesen ist: der Herde» (34).

⁷ Eine herkömmlich katholische Schau wird hier Mühe haben wie auch im biblisch fundierten und teilweise paradoxen Satz von Lowtzows, der christliche Gottesdienst lasse im Vollzug seines Geschehens (nicht Gott selbst erleben, sondern – nicht zuletzt durch die Gemeinde und den Umgang der Gemeindeglieder miteinander – Gottes liebevolle Einladung zu Leben und Liebe, wie sie in Jesus Christus deutlich wird» (40). Ist nicht Gottes liebevolle Einladung, die auch im Gottesdienst erfahren werden kann, bereits auch Gotterleben?

⁸ Vgl. auch Hans-Joachim Höhn, Religiös im Vorübergehen? Urbanität als Herausforderung für die Kirche, in: Stimmen der Zeit 115 (1990) 363–373, bes. 370 in ähnlicher Diagnose wie von Lowtzow.

⁹ «Das auf den Pfarrer hin geordnete System des Gottesdienstes ist in seiner monarchisch-zentralistischen Struktur auf das «Funktionieren» des Mittelpunktes angewiesen. Es orientiert sich darüber hinaus nicht am «Priestertum der Gläubigen», das im Neuen Testament aber vorausgesetzt wird» (46f.) (1 Petr 2,6 und 9). Vgl. dazu auch: Leo Karrer, Aufbruch der Christen. Das Ende der klerikalen Kirche, München 1989, mit ähnlichem Schema 124.

sten und Nichtchristen), ohne sich abgeurteilt zu fühlen, dabei sein könnten, eingeladen durch das Evangelium» (ebd.). Hier ist eine ökumenische und grenzüberschreitende (missionarische) Weite beschrieben, die «auch Menschen aus dem Umfeld der (Kern-)Gemeinde» (53) als zur Teilnahme am Gottesdienst Eingeladene sieht. Eine wirklich «miteinander versammelte Gemeinde» rechnet mit den verschiedenen Gruppen, die als «Kristallisationskerne die Subsysteme einer lebendigen Gottesdienst-gemeinde» (54) werden können.

Nicht ohne Brisanz ist die Überzeugung von Lowtzows, dass ein «*teilweiser Auszug* der Gottesdienstgemeinde aus den Kirchengebäuden» und ihre «*teilweise Übersiedlung* in die Gemeindegäuser» (54) nötig wird. Die babylonische Gefangenschaft in ihrer liturgischen Tradition sei *eine* der Ursachen für das Siechtum der Kirchen, und mit Umräumung in den Kirchen wachse gleichzeitig die finanzielle Belastung (Denkmalpflege!) und die theologische Anforderung, dass «ein Gottesdienst, in dem Freude und Leid des Mitmenschen neben mir belanglos bleiben, *nicht als der vom Neuen Testament gebotene Normalfall*», sondern eine zwar «*mögliche Ausnahme*» (55) gilt.

■ Im Bewusstsein der Nähe und Liebe Gottes

Nicht der ferne Gott, der «religiös» (ohne das Evangelium) in der Begegnung mit dem Erschütternden und Heiligen (tremendum et fascinans) gesucht wird, sondern der Gott, der Jesus *Abba* nennt, soll das Bewusstsein der Gottesdienst Feiern prägen. Denn bei Jesus ist angelegt, «was patriarchalische Vorstellungen sprengt» (57). Unmöglich wird damit das «Ritual einer Audienz bei einem fernen Herrscher», als das von Lowtzow die traditionelle Liturgie der Gottesdienste erfährt (60). Nicht der «Deus ex machina», sondern der mit dem Menschen und seiner Welt mit-leidende Gott¹⁰ ist hier gemeint. Folgerichtig sieht von Lowtzow für den Gottesdienst «erwachsene Söhne und Töchter Gottes», die «aufrecht vor ihm stehen» (66). Damit passt «jeder liturgische Byzantinismus (Unterwürfigkeit) nicht zum Vater Jesu Christi» (67), und die gesuchte «inkultierte Liturgie» kann anthropologisch, soziologisch und theologisch nicht mehr an diesen geschichtlichen Vorbildern anknüpfen.¹¹

■ Glaubens-Bekenntnisse sind Einladungen

Zur traditionellen Gottesdienstkultur gehören die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse. «Fest» formulierte Gebetsgefüge können den Effekt haben, das Zentrale der Botschaft «Gott ist Liebe» (1 Joh 4,8.16) nach

aussen zu wenig bis rudimentär (71) spüren zu lassen.¹² Dies spricht nicht gegen einladende Bekenntnisformulierungen, die vermeiden, gegen die anderen (Katholiken, Protestanten, Juden, Muslims) «Zäune» (auch bestimmter Lehrsätze) zu errichten, dafür aber situationsbezogen das Geheimnis Gottes «umkreisen» (74). Dass hiezu Angstfreiheit bzw. die «Freiheit, zu der uns Christus befreit» (Gal 5,1) nötig ist, ist von Lowtzows starkes Anliegen.

■ Wort – Stille – Musik

Viele Worte seien beim «Beten in der Nachfolge Jesu» nicht nötig; ebenso «kein Informieren Gottes, keine Selbsterinnerung des Beters an die Nöte unserer Welt» (76f.). Dafür aber ein Beten, das sich in wenigen Anliegen «dem Liebeswillen Gottes» (78) verbindet, indem das konkret Not-Wendige vor allem als eigene und anderer Menschen *Aufgabe* begriffen wird. Gottesdienst solle «nicht als Rückzugsort» sondern «als *Sammlung* für die ganz konkrete *Sendung* in der Welt» verstanden werden (79).

Es versteht sich von selbst, dass von Lowtzow auch das Predigen evangeliumsgemässer wünscht (79–83), da sie eine autoritäre Grundstruktur (evangeliumsfremde Machtstruktur [81]) aufweist. Um solcherart überholte Einwegkommunikation zu überwinden, schlägt von Lowtzow zwei Varianten vor, die bestechend einfach – für eine «dem Evangelium gemässere» und «auf Inhalts- und Beziehungsebene wirkungsvollere» gottesdienstliche Kommunikation – erscheinen:

1. Eine Predigt, zergliedert in verschiedenen Hör-, Seh- und Sprechakte unterschiedlicher Verknüpfung (Anspiel, Bild, Gespräch usw.), so dass eigentlich nirgends ein «Monolog» auftaucht.

2. Eine Predigt in einem anderen Kontext als dem im üblichen Gottesdienst, teilweise aber als Monolog bleibend. Zum Beispiel als Hinführung auf ein Gespräch oder Zusammenfassung oder beides (82).

Konsequent sieht von Lowtzow auch im «Gemeindeggespräch» eine Notwendigkeit – nicht zuletzt, da nach Peter L. Bergers «Zwang zur Häresie» die «Fülle menschlicher Religionsmöglichkeiten» (86) vermehrt das Bewusstsein christlicher Gemeinden zu bestimmen begonnen hat.

Mehr Stille bedeutet «Geborgenheit in Gott und zugleich «tiefe Diesseitigkeit» (Bonhoeffer!)» (88). In den Worten von Joh 16 zweipolig – «in-der-Welt» und gleichzeitig «nicht-von-der-Welt». Gemeint ist bei von Lowtzow ein kontemplatives «Mit-Gott-in-der-Welt-Sein», das vor oder nach dem Gemeindeggespräch stehen kann. Dass dabei Musik der traditionellen Kirchenmusik-Art

eher von der Kontemplation ablenkt, ist auch meine Erfahrung. Ausgewählte explizite Meditations-Musik kann dagegen Stille «stillter» und «tiefer» werden lassen (89).

Wie die liturgische Tradition (54) befindet sich auch die *Kirchenmusik* des deutschen Sprachraumes in babylonischer Gefangenschaft, da sie durch ein «zu enges Bündnis mit der «Klassischen Musik» belastet» ist (90). Es wird wichtig zu fragen: «Wie kann die Musik des Gottesdienstes Ausdrucksformen gewinnen, die einer breiten Mehrheit der heutigen Menschen gerecht werden?» (ebd.) Denn «unsere Gottesdienste müssen «interkulturell» (W.J. Hollenweger) sein, was heisst schichten-, klassen- und bildungsübergreifend – wie Gottes Menschenfreundlichkeit selbst» (92). Unmittelbar damit zusammenhängend ist auch die berechnete Forderung wichtig, nur *einen* Bibeltext in einer Feier hörbar werden zu lassen.

■ Ein anderes Abendmal (Eucharistie)

Auf evangelisch-lutherischem Hintergrund und seinen Agenden wie auch auf demjenigen katholischer Messformulare muss mit von Lowtzow ein anderes Feiern des Mahles für heute angezielt werden. Jesus «hat sich selbst, seine Nähe und sein «Gedächtnis» in eine festliche *Mahlzeit*» (97) hineingegeben. Will das Abendmahl «stiftungsgemäss» gefeiert sein, wird es zu einer Mahlzeit mit gegenseitiger Zuwendung der Feiernenden werden müssen (99f.). Diese radikale Veränderung zu ganz von den Formen der Messe gelösten anderen Gottesdiensten sieht von Lowtzow als notwendig an, um nicht anderswo («alibi») zu sein sondern

¹⁰ Von Lowtzow bezieht sich hier explizit auf Dietrich Bonhoeffer und dessen Briefe aus dem Tegel-Gefängnis (1944/45).

¹¹ Vgl. Anm. 2 Nicht zuletzt hier trifft sich meines Erachtens das Bemühen von Lowtzows mit den systematisch-theologischen Überlegungen katholischer Liturgiewissenschaftler, welche zum Teil zu sehr bei der Analyse verharren, doch sachlich richtig in der Inkulturation für jede gottesdienstliche Gemeinschaft den Weg zu deren Identitätsfindung in heutiger Gesellschaft sehen. Vgl. zum Beispiel Klemens Richter, Liturgie in säkularisierter Gesellschaft?, in: *Diakonia* 21 (1990) 21–29. Am gründlichsten informiert zur Thematik der Inkulturation Fritz Frei, Inkulturation, in: Giancarlo Collet (Hrsg.), *Theologien der Dritten Welt*, EATWOT als Herausforderung westlicher Theologie und Kirche, NZM, Immensee 1990, 162–182.

¹² Mit Verweis auf Kurt Marti: «Mir ist kein Glaubensbekenntnis einer christlichen Konfession bekannt, dessen Haupt- und Zentralsatz lautet: «Gott ist Liebe» (1 Joh 4,8.16). Dementsprechend sieht die Kirchen- und Konfessionsgeschichte auch aus» (70). Ders. in: *Predigtstudien*, hrsg. von P. Krusche u. a. 1988/89, V, 1, S. 89.

NEUE BÜCHER / HINWEISE

dort, wo wir «nach der Botschaft Jesu sein sollten» (101). Eines Tages dann das Abendmahl als Bestandteil einer festlichen Mahlzeit zu feiern, ist dann nur konsequent, weil – im Vergleich zu den anderen gewachsenen Formen, die weiterbestehen können! – diese andere und in unsere Zeit und Gesellschaft inkulturierte neue Form ebenso «stiftungsgemäss» sein kann.

■ Das ökumenische Morgenmahl – auch eine inkulturierte Liturgie

Zusammen mit seiner Gemeinde hat von Lowtzow neue Wege innerhalb seiner Herkunft gewagt. Als ökumenische Probe aufs Exempel würde er gewiss auch zum Modell des «Morgenmahls» seine Zustimmung geben. Eine derartige ökumenische Feier eines Mahles wurde zum Abschluss des 1. ökumenischen Kirchenfestes in der Schweiz gefeiert – anknüpfend an das bei Joh 21 verbürgte «Morgenmahl». Bei Johannes ist «nicht vom Abendmahl die Rede, sondern von einem Morgenmahl: Jesus feiert nicht vor seinem Tod, sondern nachher, als Auferstande-

ner... Keine Liturgietradition, keine Sakramententheologie hat sich dieses Kapitels 21 je angenommen... Im Morgenmahl könnten alle die Erfahrung des Teilens und der Zugehörigkeit machen, die Erfahrung echter Grenzüberschreitung. Wir würden nicht mehr allein mit Worten und Taten missionieren müssen, sondern könnten zuerst Erfahrung vermitteln: die Erfahrung des Angenommenseins und der Gemeinschaft. Probleme wie Frühkommunion oder Kinderabendmahl fielen dahin; konfessionsverschiedene Paare könnten gemeinsam zum Tisch – und wäre es nicht der Tisch des Herrn?»¹³

Stephan Schmid-Keiser

Stephan Schmid-Keiser promovierte im Fach Liturgiewissenschaft in Theologie und leitet heute die Arbeitsstelle der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein

¹³ So Reto Müller, Das Morgenmahl, In: Mission konkret Nr. 4/90. Erhältlich bei: Arbeitsstelle Missionskonferenz DRL, 6405 Immensee.

menschlusses von christlichen Gruppierungen, die sich im Bereich «Gerechtigkeit» engagieren. «Kairos Europa» versteht sich damit nicht als neue Organisation, sondern als Prozess. Das griechische Wort «Kairos» ist Ausdruck für eine «Zeit der Entscheidung» und meint hier besonders die Entscheidung, sich auf die Seite der Benachteiligten zu stellen. Mittlerweile beteiligen sich über 600 europäische Gruppen und Organisationen am Kairos-Prozess.

Höhepunkt dieses Prozesses wird ein Treffen an Pfingsten in Strassburg mit rund 500 Delegierten sein. Aus der Schweiz nehmen 15 Personen teil. Wegen der beschränkten Teilnehmerzahl werden in verschiedenen Städten Europas begleitende Veranstaltungen wie das Kairos-Treffen in Luzern stattfinden. Getragen wird dieses von über 50 Organisationen, Gruppierungen und christlichen Basisgruppen.

Kontaktadresse Kairos Europa-Schweiz: Andrea Stadler-Koster, Kirchgasse 8, 6110 Wolhusen, Telefon 041-71 25 47.

Mitgeteilt

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

An der Theologischen Fakultät Luzern spricht am Montag, den 25. Mai 1992, um 18.15 Uhr im Grossen Hörsaal T. 1, Pfistergasse 20, Sr. Mary John Mananzan OSB, Direktorin des Institute of Women's Studies,

Manila, zum Thema: *Spiritualität von Frauen auf den Philippinen*. Der Freundeskreis der Fakultät und weitere Interessentinnen und Interessenten sind zu dieser Veranstaltung freundlich eingeladen. Mitgeteilt

Unterwegs zu einem Europa in Gerechtigkeit: Treffen in Luzern

«Jetzt ist es Zeit! Unterwegs zu einem Europa für Gerechtigkeit». Unter diesem Motto veranstaltet die Arbeitsgruppe «Kairos Europa-Schweiz» vom 12. bis 14. Juni ein Treffen in Luzern. Thema des Kairos-Treffens sind die Auswirkungen des europäischen Einigungsprozesses und die Erfahrungen jener Menschen, die im EG-Binnenmarkt voraussichtlich zu den Opfern gehören werden: Arbeitslose, Arme, Frauen, Flüchtlinge, Kleinbauern usw. Ihrem Zeugnis wird am Luzerner Treffen ein besonderer Stellenwert zukommen.

Auf dem Programm stehen weiter Ate-liers zu den Themen Frauendiskriminierung, Boden-Un-Recht, Verschuldung und Migra-

tion. Am Samstag abend laden Menschen verschiedener Kulturen zu einem Welt-Fest ein. Erster Programmpunkt am Sonntag morgen: Ein Frauenpalaver mit mehreren Vertreterinnen aus dem Nationalrat und eine Männerrunde. Das Treffen schliesst am Sonntag mittag mit einem politischen Gottesdienst, bei dem politisches Engagement und Glaubenserfahrung ausgesprochen und gefeiert werden. Zentrum der Veranstaltung ist das Romero-Haus.

Die Initiative «Kairos Europa» geht auf die ökumenische Versammlung zum Prozess «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» in Basel (1989) zurück. Dort entstand die Idee eines europaweiten Zusam-

Visionierung von AV-Medien zum Thema Alter

Am 1./2. Juli 1992 findet in der Paulus-Akademie in Zürich eine Visionierung von audiovisuellen Medien für die Altersarbeit statt.

Am ersten Tag gelangen Filme, Fernsehsendungen, Videoproduktionen, Radiosendungen und Tonbilder zur Aufführung, die 1991/92 neu in den Verleih aufgenommen worden sind. Am zweiten Tag wird eine Auswahl von Filmen, Videos und Kleinmedien früherer Jahre vorgestellt. Zu den gezeigten Medien wird eine Dokumentation abgegeben. Zudem werden, unter Einbezug der Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Kenntnisse über den methodischen Einsatz audiovisueller Medien vermittelt.

Die Tagung wird veranstaltet von Pro Senectute Schweiz in Zusammenarbeit mit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und der Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung in der Schweiz.

Programmbestellung und Anmeldung: Pro Senectute Schweiz, Ressort AV-Medien, Postfach, 8027 Zürich, Telefon 01-201 30 20, Telefax 01-202 14 40.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die auf den 1. September 1992 vakant werdende Pfarrstelle von *Sissach* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Im neu gegründeten Seelsorgeverband *Münsingen-Konolfingen* (BE) sind auf 1. Oktober 1992 die Stellen eines Pfarrers mit besonderer Verantwortung für Münsingen und eines Theologen/einer Theologin mit besonderer Verantwortung für Konolfingen zu besetzen.

Die vakante Spitalseelsorgestelle am *Kantonsspital in Zug* und an der *Klinik Liebfrauenhof in Zug* wird zur Wiederbesetzung – für Priester/Diakon/Laientheologe/-in – ausgeschrieben (siehe auch Inserat).

Interessenten melden sich bis zum 9. Juni 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Diözesane Fortbildung Bistum Basel

Die «Diözesane Kommission für die Fortbildung kirchlicher Amtsträger» wird an der Sitzung vom 26. Mai 1992 behandeln: Konzept für die Dekanatsfortbildungskurse 93 zum Thema «Von der biblischen Botschaft zur gemeindlichen Praxis»; ferner findet ein Gespräch mit Bischof Otto Wüst über die Auswertung der Fortbildungskurse statt.

Anregungen sind an die Mitglieder der Kommission oder an das Sekretariat Fortbildung am Bischöflichen Ordinariat zu richten.

Andreas Imhasly, Präsident

■ Offenes Gespräch führt zu Verständnis, Mittragen und Mitarbeit

Im Rahmen der Bischöflichen Pastoralreise im Kanton Luzern fand am 6. Mai 1992 in Solothurn die Begegnung zwischen 25 Seelsorger/-innen und Bischof Otto Wüst sowie dem Bischofsrat statt. Schwerpunkt der von Sr. Annelis Kurmann, Kanzlerin, geleiteten Gespräche war, «einander Freuden und Sorgen sagen, Erfahrungen entgegennehmen, um daraus das Beste zu machen, im Sinne des Pauluswortes «fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis und beharrlich im Gebet» (Bischof Otto Wüst). Dies hat sich so gut ereignet, dass Dekan Joseph Brunner am Schluss feststellen konnte: «Das offene Gespräch, das wir heute führen konnten, hat zu viel Verständnis, Mittragen und Mitarbeit geführt.»

Bistum St. Gallen

Firmplan 1992

Firmspender: Bischof Otmar Mäder

		<i>Vormittag</i>	<i>Nachmittag</i>
<i>Mai</i>	16. (Samstag)	Bütschwil	Bazenheid
	17. (Sonntag)	St. Gallen-St. Otmar	
	18. (Montag)	Lenggenwil	Niederhelfenschwil
	19. (Dienstag)	Mosnang	Libingen
	23. (Samstag)	St. Gallen-St. Georgen	St. Gallen-Riethüsli
	24. (Sonntag)	St. Gallen-Bruggen	St. Gallen-Winkeln
	25. (Montag)	Züberwangen	Zuzwil
	26. (Dienstag)	Gähwil	Ganterschwil
	31. (Sonntag)	St. Gallen-Dom	
<i>Juni</i>	13. (Samstag)	Schänis	Maseltrangen
	14. (Sonntag)	Jona	Uznach
	15. (Montag)	Mühlrüti	Lütisburg
	20. (Samstag)	Schmerikon	St. Gallenkappel
	22. (Montag)	Walde	
	27. (Samstag)	Rapperswil	Kempraten
	28. (Sonntag)	Kaltbrunn	Weesen
	29. (Montag)	Gommiswald + Rieden	
	30. (Dienstag)	Benken	Ernetschwil
<i>Juli</i>	1. (Mittwoch)	Amden	Eschenbach
<i>August</i>	30. (Sonntag)	Azmoos	
Andere Firmspender:			
+ = Abt Ivo Auf der Maur			
GV = Generalvikar Klingl			
DD = Domdekan Fürer			
<i>Mai</i>	2. (Samstag)	<i>Vormittag</i>	<i>Nachmittag</i>
		Alt St. Johann +	Wildhaus +
		Oberuzwil GV	Jonschwil GV
	3. (Sonntag)	Brülisau +	Schwende +
	3. (Sonntag)	Wittenbach GV	
	4. (Montag)	Stein/Hemberg +	St. Peterzell +
	9. (Samstag)	Degersheim GV	Mogelsberg GV
	10. (Sonntag)	Oberbüren GV	
	17. (Sonntag)	Altstätten DD	
	23. (Samstag)		Grub SG +
	24. (Sonntag)	Appenzell/Schlatt +	Eggerstanden +
	25. (Montag)	Gonten +	Urnäsch +
	30. (Samstag)	Flawil +	Bichwil +
	31. (Sonntag)	Mels GV	
		Abtwil DD	
<i>Juni</i>	13. (Samstag)	Oberegg +	Walzenhausen +
		Andwil GV	Engelburg GV
	14. (Sonntag)	Gossau Andreas DD	Gossau Paulus DD
		Herisau GV	Henau GV
	20. (Samstag)	Sargans +	
		Goldach GV	
	21. (Sonntag)	Buchs GV	
		Widnau DD	
	27. (Samstag)	Heiden +	Gais +
			Rehetobel GV
	28. (Sonntag)	Teufen +	
		Rorschach GV und DD	
	29. (Montag)	Waldkirch GV	Niederwil GV
	30. (Dienstag)	Bernhardzell GV	
<i>September</i>	13. (Sonntag)	Wattwil DD	
	5. (Samstag)	Haslen +	

AMTLICHER TEIL / VERSTORBENE

«Botschaft Jesu liegt uns am Herzen»

Seelsorger und Seelsorgerinnen in Dekanat und Bistumsleitung leisten ihren Dienst vor allem, weil ihnen «die Botschaft Jesu am Herzen liegt». Unter dieser Sicht gibt es eine ganze Reihe von Freuden, wie zum Beispiel die gut vorbereiteten Begegnungsabende mit den Laien in den Dekanaten; die Fortbildungskurse auf Dekanatsstufe; die sehr aufbauend erlebte Teamarbeit in der Bistumsleitung und in den Pfarreien; die vielen Frauen und Männer, die sich immer wieder zur Mitarbeit in Pfarrei und auf Bistumsstufe zur Verfügung stellen; die Ordensfrauen und -männer, die kirchliches Leben mittragen; die erfahrenen Jugendseelsorger/-innen; die vertrauensvolle Atmosphäre im Bistum, die gerade in der heutigen kirchlichen Situation gut tut; das Priesterseminar Luzern und die Fakultät, in denen sehr engagiert auf den kirchlichen Dienst hingeführt wird.

«Wir stehen in Bedrängnis...»

Allen, denen die Botschaft Jesu am Herzen liegt und die den Auftrag der Kirche erfüllen möchten, bereitet aber vieles Sorgen wie zum Beispiel das wachsende, teilweise aggressive Sich-Distanzieren vieler von der Kirche, vor allem auch vieler junger Frauen und Mütter; die Haltung, dass eine Pfarrei vorwiegend ein «Selbstbedienungsladen» sei; die «Erfolglosigkeit» im Religionsunterricht; die Überforderung der Priester zum Beispiel bei der Unmöglichkeit, den vielen Trauungen zu assistieren; die zunehmende

Beziehungslosigkeit zur Kirchenleitung, insbesondere durch die Tatsache, dass die Verantwortlichen in Rom mit der Hilfe immer noch zuwarten, die Schwierigkeiten im Bistum Chur zu lösen; die pauschalen Verurteilungen dessen, was die oberste römische Kirchenleitung tut; die Kluft in den Auffassungen über Ökumene an der Basis und in der Kirchenleitung. Alle diese Sorgen führen auch zu einer Kritik, die, obwohl oft nicht angenehm, weiterführt, wenn sie offen und aufbauend gemacht wird. Angesichts des Wandels, der heute den Kern unserer Glaubensüberzeugung trifft, stehen wir wie der Apostel Paulus «in einer starken Bedrängnis, in der wir die Geduld, ein Geschenk Gottes, nötig haben» (Bischof Otto Wüst). Dazu gaben vor allem auch das gemeinsame Beten, im Feiern des Stundengebetes und Heiligen Eucharistie, Kraft.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum St. Gallen

■ Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Wittenbach-Kronbühl* wird für eine(n) Pfarreibeauftragte(n) (hauptverantwortlich für die Pfarrei, in Verbindung mit den Immenseer Missionaren in Kronbühl) ausgeschrieben. Anmeldungen sind erbeten bis zum 4. Juni 1992 an das Generalvikariat, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

liche Familie am Sonntag die hl. Messe in der Schlosskapelle, wobei S. D. Fürst Franz Josef II. sein bester Ministrant war.

Im Priesterseminar St. Luzi war er ein sehr aktives Mitglied der Curien als Consenior und Cantor. Sein Studienkollege war unter anderen der nachmalige Bischof Dr. Johannes Vonderach, der es sich nicht nehmen liess, den Sterbegottesdienst für ihn zu feiern, assistiert von Bischof Wolfgang Haas und vielen geistlichen Mitbrüdern. Auch das Durchlauchte Fürstenpaar, Hans Adam II. und Marie Aglae von Liechtenstein, nahmen mit viel gläubigem Volk an der Beerdigung teil.

Ernst Nigg

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Ernst Nigg, Kanonikus, Egertastrasse 31, FL-9490 Vaduz

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Gisibachstrasse 23, 6405 Immensee

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitrektoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindendfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;

Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Verstorbene

Ludwig Schnüriger, Pfarrer im Ruhestand,
Fürstlicher Geistlicher Rat, Vaduz

Am Nachmittag des Ostersonntags 1991 ist in Vaduz Pfarrer Ludwig Schnüriger nach langem, schwerem Leiden gestorben. Er wurde am 22. April 1915 in Chur geboren, besuchte dort die Hofschule und bei den Benediktinern in Einsiedeln das Gymnasium. Im Priesterseminar Chur wurde er nach dem Theologiestudium am 14. Juli 1940 zum Priester geweiht. So durfte er im Sommer 1990 auf fünfzig erfüllte Priesterjahre zurückblicken.

Den grössten Teil seines Wirkens schenkte er dem Fürstentum Liechtenstein: vom November 1940 bis September 1953 als Hofkaplan in Schaan, vom 25. September 1960 bis zum Eintritt in den Ruhestand am 31. Mai 1979 als umsichtiger Pfarrer in Vaduz. Vom Oktober 1953 bis September 1960 betreute er die kleine Gemeinde Maladers ob Chur und fand dort auch mehr Zeit für seine Tätigkeit als Kunst- und Glasmaler. Vielerorts in

Liechtenstein und in der Schweiz zeugen Werke von seinem künstlerischen Schaffen.

In den Ruhestand getreten, half er noch bis 1986 in der Pfarreiseelsorge in Vaduz mit. Von seiner Haushälterin Anna Keller liebevoll betreut, durfte er die letzten Jahre, in denen seine Kräfte abnahmen, im Pfarrhaus an der St.-Florins-Gasse 17 verbringen. Nach einem Aufenthalt im nahen Spital in Vaduz durfte er am Festtag der Auferstehung hingehen zum auferstandenen Herrn. Dekanat und Pfarrei Vaduz danken dem verstorbenen Pfarrer Ludwig Schnüriger für sein seelsorgliches Wirken und bleiben im Gebet mit ihm verbunden.

Zeichen der Hochschätzung für sein Wirken war die Verleihung der Vaduzer-Ehrenbürgerschaft und die Verleihung des Titels «Fürstlicher Geistlicher Rat» durch den verstorbenen Fürsten Franz Josef II. Solange es möglich war, feierte er auch wechselweise mit seinen Mitbrüdern für die fürst-

Neue Bücher

Thomas Becket

Pierre Aubé, Thomas Becket. Eine Biographie. Aus dem Französischen (Fayard, Paris 1988) übersetzt von Enrico Heinemann und Ursel Schäfer, Benziger Verlag, Zürich 1990, 406 Seiten.

Die Geschichte des Thomas Becket oder Thomas von Canterbury ist eine Geschichte voll Dramatik und, ohne dass man nachhelfen muss, eine klassische Charaktertragödie. Es ist nicht zu verwundern, dass dieses Martyrium aus dem Hochmittelalter Dichter und Schriftsteller immer wieder faszinierte. Diese Biographie des durch zahlreiche Publikationen bekannten Mediävisten aus Rouen ist historisch und episch ein überzeugendes Meisterwerk. Die Thomas-Becket-Tragödie spielt sich da vor dem Hintergrund Europas im 12. Jahrhundert ab: das Königreich England des Heinrich II. von Anjou-Plantagenet; in seinem Schatten der König von Frankreich, Ludwig VII., Lehensherr des viel mächtigeren und reicheren Herzogs von der Normandie und zugleich Königs von England; dann das Papst-Schisma Friedrichs I. Barbarossa und die schwierige Stellung Alexanders III., die ihm lange Zeit die Hände band und Rücksichtnahme gegen den rücksichtslosen englischen König auferlegte; schliesslich der hohe Klerus Englands mit seinen Aspirationen, königlichen Bindungen und Rivalitäten.

Die aus umfassendem Quellenmaterial sorgfältig und seriös kritisch geschaffene Biographie gibt ein fein strukturiertes Charakterbild der beiden Hauptakteure. Auch Thomas wird ohne hagiographische Rücksichten sachlich aus den Quellen erarbeitet als ein Kirchenmann im Sinne Gregors VII. – unnachgiebig, kompromisslos und diplomatisch. Ebenso profiliert steht Heinrich II. von Anjou-Plantagenet da. Er hatte des Thomas Karriere gefördert und war dann enttäuscht, dass sein ehemaliger Kanzler, zum Erzbischof von Canterbury erhoben, sofort und ohne jede Einschränkung Rollenträger seines neuen Amtes wurde.

Die Biographie wird, sobald man sich eingelezen hat, eine spannende Lektüre, die zugleich historisches Wissen vertieft und in grösseren Zusammenhängen sehen lässt.

Leo Ettlin

Fürbitten im Lesejahr A

Norbert Keller, Lasst uns füreinander beten. Fürbitten Sonn- und Feiertage, Lesejahr A, Lahn-Verlag, Limburg 1989, 176 Seiten.

Nehmen wir es vorweg; die angebotenen Fürbitten verdienen das Prädikat «sehr gut». Sie sind von einem aktiven Seelsorger verfasst, der seit dem Vaticanum II die Fürbitten für seine Pfarrei selber formulierte und selbstkritisch diese seine Art des Vorbetens ständig verbesserte. Keller gibt dazu im Vorwort einige Beispiele, die in Abständen von einigen Jahren die Verbesserung und Vereinfachung aufzeigen. Hier ein paar Thesen (in Auswahl): Fürbitten sind Bitten und nicht Moralpredigten; Fürbitten sind nicht Anlass, innerkirchliche Auseinandersetzungen auszutragen: nur das vortragen (Wortwahl, Satzkonstruktion usw.), was ein Höreder ohne Anstrengung aufnehmen kann! Das Buch sollte nach dem Wunsch des Autors nicht ein Formularbuch sein, sondern Anregung und Freude am eigenen gestalterischen Tun vermitteln.

Leo Ettlin

Liturgische Bewegung heute

Klemens Richter, Arno Schilson, Den Glauben feiern. Wege liturgischer Erneuerung, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1989, 163 Seiten.

Dieser Band ist aus einer Tagung auf der mit Romano Guardini in so engem Zusammenhang stehenden Burg Rothenfels im Mai 1987 entstanden und gibt Vorträge und Referate dieser Zusammenkunft wieder. Die Publikation möchte zugleich das «25-Jahr-Jubiläum der Liturgie-Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils» in Erinnerung rufen. Er sollte aufgrund der Beiträge von Arno Schilson, Professor für Abendländische Religionsgeschichte, Mainz, und Klemens Richter, Professur für Liturgiewissenschaft, Münster, nicht übersehen werden.

Arno Schilson gibt eine umfassende, ortende und wertende Kurzgeschichte der Liturgischen

Bewegung, indem er die Liturgische Bewegung in den Kontext der kirchlichen Erneuerungsbewegung seit dem Kulturkampf hineinstellt. In einem zweiten Vortrag stellt A. Schilson das spannungsreiche Verhältnis Romano Guardinis zu exklusiven Auffassungen in der Liturgie-Bewegung im Sinne einer hochkultivierten Mönchsliturgie dar. Daran setzt sich Schilson in einem dritten Beitrag mit dem heutigen Gottesdienst- und Sakramentenverständnis kritisch auseinander und plädiert für die Notwendigkeit einer neuen Liturgischen Bewegung am Ende des 20. Jahrhunderts.

Die Beiträge von Klemens Richter zielen auf die aktuelle Praxis. In einem ersten Beitrag plädiert er für den Zusammenhang von Liturgie und Mystagogie. Die Hinführung zur Mystagogie muss wesentlicher Bestandteil pastoreller Ausbildung werden. In seinem zweiten Vortrag nimmt Klemens Richter die bekannte Guardinifrage auf nach der Liturgiefähigkeit des Menschen und stellt die Frage ins letzte Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts.

Leo Ettlin

Ministrantengeschichten

Ehemalige Ministranten besitzen einen reichen Schatz an Erinnerungen. In ihm beanspruchten Streiche einen bedeutenden Platz. Auch heutige Ministrantinnen und Ministranten sind ebenfalls reich im Aushecken von Ausgefallenem. Wer als Vorgesetzter eigentlich eine eher strenge Linie vertreten sollte, wird plötzlich mild und überaus verständnisvoll, wenn er um Jahrzehnte zurückdenkt in die Zeit, da er selber im Ministrantenkleid stand.

Der Zürcher Pfarrer Guido J. Kolb kann die «ausserdienstlichen» Tätigkeiten früherer und heutiger Ministranten sehr anschaulich schildern. Diese Geschichten¹ erschienen zuerst in «Die «Mai-Käfer»-Andacht» (NZN Buchverlag, Zürich 1984; vergriffen). Sie verdienen es, in dieser Kirchenzeit neu gelesen und erzählt zu werden.

Jakob Bernet

¹ Guido J. Kolb, Lausbuben sterben nicht aus. Heitere Geschichten, Kanisius Verlag, Freiburg i. Ue. 1991, 55 Seiten.



THEOLOGIE UND ÖKONOMIE

Zum Verhältnis von Gemeinwohl und Eigennutz
Weiterbildung für Personen in kirchlichen und sozialen Berufen
(I: 7.-10. September 1992; II: 4.-7. Januar 1993)

Themen: Biblische Grundlagen einer alternativen Ökonomie; Kapitalismuskritik in der katholischen und evangelischen Soziallehre; Kirche und Arbeitswelt; Theoriegeschichte und Grundkategorien der Ökonomie; Wirtschaftsethik; Ökonomie und Ökologie; Weltwirtschaft.

Referenten: Dr. K. Füssel, Theologe und Soziologe, Uni Münster; Dr. W. Krämer, Sozialethiker, Uni Dortmund; Prof. H.-B. Peter, Ökonom, Leiter des Instituts für Sozialethik der SEK; Ch. Kissling, Sozialethiker, Uni Freiburg/CH; Vertreter von Wirtschaft und Industrie. Leitung: Prof. G. Vergauwen, Uni Freiburg.

Teilnahmegebühr: Fr. 750.-; reduzierter Preis Fr. 350.- (für Teilnehmende, die privat für die Gebühr aufkommen müssen); beide Einheiten können auch einzeln besucht werden: Fr. 400.- (250.-)

Anmeldung bis 20. Juli 1992; Auskünfte bei: C. Spengler, Institut für ökumenische Studien, Uni Miséricorde, CH-1700 Freiburg (037-219 484)

Pfarrer, Mitte 50, der im Moment keine eigene Pfarrei übernehmen will, leistet gerne Sonntags-, Ferien- oder längerfristige Aushilfen, Pfarrerstellvertretungen.

Zuschriften unter Chiffre 1643 an die Schweiz. Kirchenzeitung Postfach 4141, 6002 Luzern

Zur Restaurierung einer Privatkapelle im Walis suchen wir

kleine Glocke

(Durchmesser ca. 25–40 cm)

Offerten und Vorschläge sind zu richten an:

Josef Kuhn, Pfarrer, Florastrasse 26, 4102 Binningen, Telefon 061-47 90 00



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Gesucht wird

Spitalseelsorger

Priester/Pastoralassistent/Pastoralassistentin)

für das Kantonsspital Zug und für die Klinik Liebfrauenhof in Zug.

Aufgaben:

- Betreuung der Kranken und Sterbenden
- Seelsorgerliche Begleitung des Personals
- Mitarbeit an Krankenschwesternschulen
- Einsatz in der Fortbildung für das Personal

Anforderungen:

- Eignung und Neigung für den Dienst an Kranken
- Ausbildung und Erfahrung in der Gesprächsführung
- Kompetenzen in Erwachsenenbildung

Die Anstellung erfolgt gemäss den finanziellen Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde der Stadt Zug.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis Mitte Juli 1992 an den Regionaldekan des Kantons Zug: P. Karl Flury, St.-Oswalds-Gasse 19, 6300 Zug, Tel. 042-21 82 21. Auskünfte erteilt auch: Herr Marcel Stutz, Verwalter Katholische Kirchgemeinde Stadt Zug, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug, Tel. 042-21 20 41

Galluspfarrei Oberuzwil, Kanton St. Gallen

Wir suchen auf 1. September 1992 eine/n

Pastoralassistenten/-in

sind Sie

- eine starke, teamfähige Persönlichkeit
- bereit zur Zusammenarbeit mit unserem Pfarreiseelsorger und versch. Organisationen

haben Sie Freude

- am Kontakt mit Jugendlichen im Religionsunterricht und in der Vereinsarbeit
- an der Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- an der Übernahme von Verantwortung

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, so nehmen Sie bitte zur weiteren Abklärung mit Hr. F. Weder, Pfarrer (Telefon 073-51 55 74) oder mit Hr. F. Odoni, Kirchenverwaltungspräsident (Telefon 073-51 69 88) Kontakt auf. Wir freuen uns auf ein Gespräch Ihrerseits.

Kirchenverwaltung
9242 Oberuzwil

Die Kirchgemeinde Zürich St. Franziskus, Wollishofen, sucht per sofort oder nach Übereinkunft eine(n)

Katechetin(-en) / Jugendarbeiterin(-er)

Die wichtigsten Aufgabenbereiche sind:

- Erteilung des Religionsunterrichts an der Oberstufe
- Mitwirkung bei der Gestaltung des Jugendgottesdienstes
- offene, nachschulische Jugendarbeit
- mittragen der öffentlichen Jugendarbeit im Quartier (Jugendtreff)

Wir erwarten:

- Ausbildung in Katechese
- Erfahrung im Bereich kirchlicher Jugendarbeit
- Interesse für allgemeine pfarreiliche Belange, verbunden mit der Bereitschaft im Seelsorgeteam mitzuarbeiten
- Selbständigkeit und Flexibilität

Wir bieten:

- aufgeschlossenes Klima in der Pfarrei
- eigenes Büro im neuen Pfarreizentrum, Jugendräume
- Besoldung im Rahmen der finanziellen Richtlinien des Verbandes der röm.-kath. Kirchgemeinden der Stadt Zürich
- Teilamt von 80%

Auskunft erteilt: Katholisches Pfarramt Zürich St. Franziskus, Hermann Bruhin, Pfarrer, Telefon 01-482 13 72.

Bewerbungen sind zu richten an: Dr. Leo Villiger, Präsident der Kirchenpflege Zürich St. Franziskus, 8038 Zürich, Ostbühlstrasse 10

Katholische Kirchgemeinde **Abtwil-St. Josefen**, St. Gallen

Auf Beginn des kommenden Schuljahres 1992/93 am 17. August 1992 oder nach Übereinkunft suchen wir eine(n)

Katechetin oder Katecheten

für die Erteilung von **Religionsunterricht an der Mittelstufe**. Sie unterrichten unsere Schüler- und Schülerinnen der 4., 5. und 6. Primarschulklassen mit jeweils vier Parallelklassen (Total zwölf Stunden mit Vorbereitung für drei Lektionen). Es besteht auch die Möglichkeit ein Teilpensum zu übernehmen.

Daneben ist die Möglichkeit zur Gestaltung (Mitgestaltung) von Gottesdiensten gegeben sowie je nach Absprache eventuell Mitarbeit bei den Jugendorganisationen.

Nebst einer entsprechenden Ausbildung erwarten wir initiatives und selbständiges Arbeiten sowie Freude am Kontakt mit Kindern und Jugendlichen.

Unser Pfarrei- und Seelsorgeteam würde sich freuen, Sie in unserer aktiven und lebendigen Kirchgemeinde begrüßen zu dürfen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Pfarramt (Telefon 071-31 17 11) oder unser Kirchgemeindepräsident (Telefon P: 071-31 22 91 oder G: 073-28 25 28).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Anton Angehrn, Präsident der Kirchenverwaltung, Gehrenacker 19, 9030 Abtwil

Katholische Kirchgemeinde Uznach

Für unsere Pfarrei Uznach mit 3800 Katholiken sorgen ein Pfarrer, eine Pastoralassistentin sowie verschiedene nebenamtliche Kräfte. Zur Mithilfe in der allgemeinen Pfarreiarbeit und im Religionsunterricht suchen wir eine/n

Katechetin/Katecheten

Die Aufgaben umfassen:

- Religionsunterricht Mittel-/Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiarbeit (Aufgabengebiet nach gegenseitiger Absprache)
- Betreuung von Jugendvereinen
- offene Jugendarbeit

Wir stellen uns vor, dass Sie

- eine Ausbildung als Katechetin/Katechet haben
- pädagogisches Geschick haben
- initiativ und einsatzfreudig sind
- bereit sind zur Teamarbeit

Wir bieten Ihnen

- vielseitige, interessante und selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung nach Richtlinien der Diözese St. Gallen

Stellenantritt: 1. August 1992 oder nach Übereinkunft

Auskunft geben gerne: Kath. Pfarramt, Pfarrer A. Fritschi, Telefon 055-72 21 80, oder Kirchgemeindepräsident F. X. Kuster, Rickenstrasse 12, 8730 Uznach, Telefon 055-72 11 30. Dürfen wir Ihre Bewerbung auch an eine der obgenannten Adressen erwarten?

Die katholische Kirchgemeinde Binningen-Bottmingen

sucht auf Beginn des Schuljahres 1992/1993 oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin/Katecheten

In unserer grossen Vorortsgemeinde möchten wir ein Gewicht in der Jugendseelsorge setzen. Darum suchen wir unser Seelsorgeteam (Pfarrer, Laientheologe, Sozialarbeiter) mit einer katechetischen Fachperson zu ergänzen.

Als Aufgaben sind vorgesehen:

- Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe
- Firmprojekt: Firmung ab 18
- Offene Jugendarbeit
- Betreuung der Jugendvereine
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge

Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Kantonalen Besoldungsordnung der R. K. Landeskirche BL.

Für weitere Auskünfte stehen zur Verfügung:

Josef Kuhn, Pfarrer, Florastrasse 26, 4102 Binningen, Telefon 061-47 90 00, oder Benno Bächtiger, Personalverantwortlicher der Kirchgemeinde, Benkenstrasse 92, 4102 Binningen, Telefon 061-47 87 50

Dürfen wir Ihre Bewerbung an eine der oben genannten Adressen erwarten?



**Römisch-katholische Landeskirche
des Kantons Aargau**

In der Klinik Barmelweid in der Nähe von Aarau (Klinik bei Lungen- und psychosomatischen Leiden bzw. langdauernden Krankheiten) suchen wir eine Person für die

**Seelsorge der Patienten
(Pensum rund 40 Prozent)**

Dazu gehört auch die Gestaltung des wöchentlichen Gottesdienstes.

Voraussetzung ist die Fähigkeit, auf die Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören und sie bei ihren oft mehrwöchigen Aufenthalten zu begleiten. Eine theologische, psychologische oder erwachsenenbildnerische Ausbildung ist erwünscht.

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Es besteht die Möglichkeit, das Pensum in Kombination mit anderen kirchlichen Tätigkeiten auszuüben oder die Seelsorge in weiteren kantonalen Krankenhäusern zu übernehmen.

Für Auskünfte steht der Sekretär der Landeskirche, Otto Wertli, Telefon 064-22 16 22, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung ist zu richten an: Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau, Sekretariat, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau

Katholische Kirchgemeinde Affoltern am Albis

Nach überaus erfolgreicher Tätigkeit in unserer Pfarrei tritt Pfarrer Dr. Karl Schuler anfangs Oktober 1992 in den wohlverdienten Ruhestand. Nun suchen wir – rund 6000 Katholiken aus den politischen Gemeinden Affoltern, Aeugst, Hedingen, Obfelden und Ottenbach – den geeigneten Nachfolger als

Pfarrer

und Vorsteher unserer lebhaften Pfarrei. Es erwarten ihn ein gut eingespieltes Team und intakte Strukturen; die grossen Bauvorhaben sind verwirklicht. Und das alles in einer landschaftlich reizvollen Gegend, unserem schönen Säuliamt.

Könnten Sie sich vorstellen, in Zukunft unser Pfarrer zu sein? Wir freuen uns jetzt schon auf ein erstes Gespräch. Offene Fragen beantwortet Ihnen gerne Peter Lichtsteiner, Präsident der Kirchenpflege (01-761 53 85) oder Pfarrer Schuler (01-761 61 05)

Katholische Kirchgemeinde – Pfarrei St. Niklaus Hombrechtikon/Wolfhausen/Grünigen sucht

Katechetin/Katecheten

Zur Ergänzung des Katechetenteams auf den Sommer 1992 für 2–4 Stunden Religionsunterricht Mittelstufe.

In unserer Pfarrei wird die Unterstufe durch den Heimgruppenunterricht abgedeckt. Verspüren Sie Lust und Freude, in unserer offenen Kirchgemeinde ein Stück Kirchenweg mitzugehen, so freuen wir uns auf Ihre Bereitschaft.

Die Besoldung erfolgt nach Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Pastoralassistent Herr Hertrampf, Telefon 055-42 45 35.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an den Kirchenpflegspräsidenten: B. Franceschini, Schachenstrasse 39 d, 8633 Wolfhausen

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Die Pfarrei St. Peter und St. Paul sucht auf August 1992 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/-in

zur Ergänzung des Seelsorgeteams. Eine initiative Person findet in unserer Stadtpfarrei eine vielfältige und abwechslungsreiche Tätigkeit in Katechese, Liturgie, Seelsorge und Gruppenbegleitung. Gewünschter Schwerpunkt: Jugendseelsorge.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft erteilt: Pfarrer Dr. Josef Annen, Tellstrasse 7, 8400 Winterthur, Telefon 052-212 98 31.

Die schriftliche Bewerbung ist zu richten an Peter Bochsler, Präsident der Römisch-katholischen Kirchenpflege Winterthur, Laboratoriumstrasse 5, CH-8400 Winterthur, Telefon 052-25 81 20

Die Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern sucht eine/n

Pastoralassistenten/-in

Eine engagierte, initiative Person findet bei uns ein verantwortungsvolles und dankbares Aufgabenfeld in einem engagierten Pfarreiteam.

Hierzu zählt Mitarbeit

- in der Seelsorge
- in der Liturgie
- in unserer pfarreilichen Jugendarbeit
- im Religionsunterricht sowie weitere Aufgaben je nach Begabung und Freude

Der Stellenantritt ist auf 1. November 1992 vorgesehen

Nähere Auskünfte erteilen gerne: Pfarrer Guido Auf der Mauer, Telefon 01-737 13 40, oder Pastoralassistent Guido Schröer, Telefon 01-371 29 20

Schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Meinrad Mader, Schwandenholzstrasse 226, 8046 Zürich, Telefon 01-371 01 80

Katholische Kirchgemeinde St. Mauritius Regensdorf (Zürich)

Wir suchen auf Mitte August 1992

Jugendarbeiter(in)/ Katecheten(in)

Vollamt

Tätigkeitsbereich:

- Gruppenaufbau und -begleitung
- offene Jugendarbeit
- Religionsunterricht

Wir freuen uns auf eine(n) Mitarbeiter(in), der (die) eine entsprechende fachliche Ausbildung hat und dem die Gemeinschaft im Seelsorgeteam und in (mit) der Kirche ein wichtiges Anliegen ist.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft erteilt gerne Peter Amgwerd, Pfarrer, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf (Zürich), Schweiz, Telefon 01-840 43 00. Bewerbungen sind zu richten an Frau Irene Meier, Personalchefin Kirchenpflege, gleiche Adresse.

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,

Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttenz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitte Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name Stempel: _____
 Strasse: _____
 Ort: _____
 Telefon: _____
 Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 5/92

MOLGA
the Light of Europe

HAWEKA AG
 Buzibachstr. 12
 CH-6023 Rothenburg
 Tel. 041-53 84 22
 Fax 041-53 98 33
 Show-Room

7989

Herrn
 Dr. Josef Pfammatter
 Priesterseminar St. Luzi
 7000 Chur

AZA 6002 LUZERN

21/21. 5. 92

**radio
vatikan**

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
 KW: 6190/6210/7250/9645

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit bald 25 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave».

Flüge mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 30. April und 12. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Jahrelange Erfahrung steht auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land Türkei – Ägypten Santiago de Compostela

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen. Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Reise- und Feingewerkschaft
der Christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Tel. 071 2221 33